

BEITRÄGE

ZUR

SPORT-

GESCHICHTE

HEFT 35

SPORT UND GESELLSCHAFT e. V.

INHALT:

3	NÖTIGE ERINNERUNG AN EINEN NÖTIGEN APPELL
8	CARL DIEM WIEDER AUF DER TAGESORDNUNG
17	BLICK ZURÜCK AUF 1936 UND DAS „DORF DES FRIEDENS“
24	UMFRAGEN ZUM OLYMPISCHEN AUFSTIEG DER DDR
29	EIN KAPITEL GESCHICHTE DER VIERSCHANZENTOURNEE
36	DER LEICHTATHLETIK-LÄNDERKAMPF BRD-DDR 1988
39	EINE ERINNERUNG AN DIE FRIEDENSAHRT
45	ERINNERUNG AN HEINZ SCHÖBEL
46	<i>HEINZ-SCHÖBEL: ERINNERUNG AN MELBOURNE 1956</i>

NÖTIGE ERINNERUNG AN EINEN NÖTIGEN APPELL

Vor zehn Jahren erschien in einer Sonderausgabe der „Beiträge zur Sportgeschichte“ der von Gunhild Hoffmeister, Gustav-Adolf Schur, und Klaus Köste verfasste Appell: „Es ist zwanzig Jahre her, dass deutsche Sportlerinnen und Sportler aus Ost und West eine Initiative für den Frieden gründeten. Der Ruderolympiasieger von Mexiko, Horst Meyer, stand an ihrer Spitze. NOK-Präsident Willi Daume bekannte sich zu ihr, Willy Brandt schickte eine Grußbotschaft an das 1985 arrangierte `Sportler-für-den-Frieden´-Sportfest in der Dortmunder Westfalenhalle: `Mein Wunsch ist, dass es mit dieser Veranstaltung gelingt, ein Beispiel dafür zu geben, wie Sportler und sportinteressierte Bürger über sonst Trennendes hinweg friedlich und freundschaftlich einander begegnen und miteinander diskutieren´. Uns dieses Ratschlags erinnernd und darauf verweisend, dass der deutsche Sport Gastgeber für die Olympischen Spiele 2012 sein will, plädieren wir dafür, dass möglichst viele deutsche Sportlerinnen und Sportler ihre Stimme gegen einen drohenden Krieg im Irak oder sonst wo auf der Welt erheben. Gerade weil auch der Sport seit jeher ein Symbol für friedliches Miteinander ist, gilt unser ganzes Engagement dem Frieden in der Welt.

Gunhild Hoffmeister

Berlin - Zweifache Silbermedaillengewinnerin im 1500-m-Lauf in München 1972 und in Montreal 1976 - Bronzemedaillengewinnerin über 800 in München 1972

Gustav-Adolf Schur

Heyrothsberge - Zweifacher Radweltmeister 1958 und 1959 – Silbermedaillengewinner in Rom 1960 im 100-km-Mannschaftsfahren - Bronzemedaillengewinner in Melbourne 1956 in der Mannschaftswertung

Klaus Köste

Kossen - Olympiadritter im Mannschaftsturnzwölfkampf in Tokio 1964 - in Mexiko-Stadt 1968 - Olympiasieger im Pferdsprung in München 1972“

Vom 16. Januar bis 1. März 2003 unterschrieben rund 700 Sportler den Appell. Er wurde an das zuständige UNO-Department gesandt, das den Eingang bestätigte.

Die Liste der Unterzeichner reichte – nach dem Alphabet gelistet – von Alemannia Aachen und Rudi Altig bis zu Katarina Witt und Erika Zuchold.

Wie man weiß konnte dieser Appell den Irak-Krieg nicht verhindern, in dem nach vorsichtigen Schätzungen 600.000 Menschen zu Tode kamen, rund 3 Billionen Dollar ausgegeben wurden und fast zehn Jahre währte. In der Zeit seit der Veröffentlichung des Appells haben nach den Feststellungen des Heidelberger Instituts für Konfliktforschung rund 20 Kriege in der Welt Tausenden Menschen das Leben gekostet.

Der Verein „Sport und Gesellschaft“, der die drei Appell-Autoren zu seinen Mitgliedern zählt, hält es für geziemend, daran zu erinnern und zu versichern, dass dieser Appell so wichtig wie vor zehn Jahren ist und dankt noch einmal all denen, die sich damals entschlossen hatten, ihre Unterschrift zu leisten.

Das erscheint umso dringlicher, da die Zahl deutscher Soldaten, die in fremden Ländern lebensgefährliche Dienste leisten in den letzten zehn Jahren zugenommen hat und Stimmungen forciert wurden, die diese Abenteuer stützen.

Man erinnert sich, dass es vor zehn zu einem Briefwechsel zwischen dem damaligen Präsidenten des zu jener Zeit noch fungierenden Nationalen Olympischen Komitees der BRD, Manfred Steinbach und Gustav-Adolf Schur gekommen war, der das Anliegen des Appells zum Thema hatte.

Aus dem offenen Brief Schurs an Dr. Steinbach: „Sehr geehrter Herr Steinbach. Sie werden es mir sicher nicht verübeln, wenn ich Ihnen offenherzig meine Meinung und meine Bedenken zu Ihrer Erklärung vom 19.2.2003 im Interview mit dem Tagesspiegel über die `parteipolitische Motivation´ unseres Friedensappells mitteile. Der Sachverhalt ist mühelos überschaubar: Gunhild Hoffmeister, Klaus Köste und ich initiierten einen Appell, den Sie jetzt unter Verzicht auf jegliche Begründung als `anti-amerikanisch´ und `politisch motiviert´ bezeichnen. Wir drei Genannten gehören noch der Kriegsgeneration an und erkämpften gemeinsam neun olympische Medaillen, darunter drei in gemeinsamen deutschen Olympiamannschaften.

Ich muss Ihnen nicht aus der Olympischen Charta zitieren, welche moralische Verpflichtung Sie mit der Übernahme der Funktion eines NOK-Präsidenten übernommen haben, doch ich wage zu bezweifeln, dass Ihre Erklärung damit in Übereinstimmung zu bringen ist. Das für alle verbindliche Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland bietet dafür ebenfalls keine Handhabe. Es heißt dort: `Niemand darf wegen ... religiöser oder politischer Anschauungen benachteiligt werden...´ (GG Art 3). Sie werden sich erinnern, dass sich in den achtziger Jahren eine Friedensbewegung unter den deutschen Sportlern aus West und Ost formierte, die von zahlreichen Politikern unterstützt wurde. Ich darf darauf hinweisen, dass das zweite Fest dieser Initiative in der überfüllten Dortmunder Westfalenhalle unter der Schirmherrschaft des heutigen Bundespräsidenten Johannes Rau stand und von Willy Brandt begrüßt wurde. Zudem sollten Sie wohl auch zur Kenntnis nehmen, dass der damalige NOK-Präsident Willi Daume an diesem Fest teilnahm und sich zu seinen Zielen bekannte. Es ging damals, wie Sie sicher wissen, um das Problem der Stationierung von Atomraketen auf deutschem Boden. Unser Appell beruft sich ausdrücklich auf diese Traditionen und betont: `Uns dieses Ratschlages erinnernd und darauf verweisend, dass der deutsche Sport Gastgeber für die Olympischen Spiele 2012 sein will, plädieren wir dafür, dass möglichst viele deutsche Sportlerinnen und Sportler ihre Stimme gegen einen drohenden Krieg im Irak oder sonst wo auf der Welt erheben. Gerade weil auch der Sport seit jeher ein Symbol für friedliches Miteinander ist, gilt unser ganzes Engagement dem Frieden in der Welt.´ Die von Ihnen getroffene Feststellung, dass Saddam Hussein der Alleinschuldige sei, bewegt uns deshalb nicht so sehr, weil wir weder zu entscheiden haben, noch entscheiden wollen, wer die entstandene Situation zu verantworten hat, ganz zu schweigen davon, dass so manche internationale Persönlichkeit - ich den-

ke nur an den Papst - anderer Ansicht ist. Wir sehen als Sportlerinnen und Sportler die Verpflichtung, alle Bemühungen um den Frieden zu unterstützen. Doch sollten Sie uns weiterhin vorwerfen, dass eine Antikriegshaltung in jedem Falle als antiamerikanisch zu bewerten ist, so würden Sie logischerweise alle Bemühungen um den Frieden in den Vereinigten Staaten generell ignorieren und den USA bewusst jegliche Friedensbemühungen absprechen.

Ich darf Sie davon in Kenntnis setzen, dass bislang nahezu 700 namhafte deutsche Sportlerinnen und Sportler, Trainer, Sportwissenschaftler, Sportjournalisten und Sportpolitiker den Appell unterschrieben haben und wir fest darauf hofften, dass auch Sie uns wissen lassen, sich daran zu beteiligen. Wenn ich in diesem Zusammenhang darauf verweise, dass das auch sicherlich im Sinne des Begründers der Olympischen Bewegung, Baron Pierre de Coubertin, gewesen wäre, der sich stets zum Frieden bekannt hat, dürfte das die Ernsthaftigkeit unserer Bemühungen wohl nur unterstreichen.

Abschließend noch ein ganz persönliches Wort. Sie schrieben: `Der Krieg darf nur das allerletzte Mittel sein`. Ich möchte Ihnen in dieser Frage energisch widersprechen: Krieg sollte überhaupt kein Mittel der Politik sein! Letzteres schreibe ich Ihnen auch im Namen

von Gunhild Hoffmeister, die ihren Vater im Zweiten Weltkrieg verloren hat. Glauben Sie uns, wir wissen, wovon wir sprechen! Mit sportlichen Grüßen

Gustav-Adolf Schur“

Steinbach antwortete: „Sehr geehrter Herr Schur, zuerst einmal möchte ich mich für Ihre kritischen Zeilen bedanken. Ich habe Verständnis für Ihre Reaktionen, da durch die zum Teil verstellten Darstellungen meiner Äußerungen ein so nicht gewollter Eindruck entstehen konnte, der sich mit Ihren Intentionen verständlicherweise nicht deckt. Ich danke für Ihren geschichtlichen Rückblick, der mir genauso bekannt ist wie Ihnen. Selbstverständlich ist mir auch der Art. 3 des GG bekannt, Mir liegt es fern Sie oder andere zu benachteiligen.

Meine Eltern gehören der Kriegsgeneration an. Ich bin in der Bundesrepublik Deutschland aufgewachsen und war als Sportler immer auch ein Friedensbotschafter. Auch in Zeiten des `kalten Krieges` habe ich meine Meinungsfreiheit als aktiver Sportler genutzt, um mich für Frieden unter den Menschen einzusetzen. Welche Initiative wird offiziell vom NOK unterstützt:

Die Dachorganisation des NOK das IOC hat zusammen mit der Generalversammlung der UNO zuletzt im Januar 2002 mit die Friedensresolution 56175 Building a peaceful and better world through sport and the Olympic Ideal, frühere Resolutionen (z.B. 48111 vom 25. Oktober 1993) überarbeitet und aktualisiert. Dieser Friedensaufruf wird vom NOK für Deutschland unterstützt und vertreten. Unter diese Resolution setzt das NOK seine Unterschrift. Dafür haben Sie sicher Verständnis und tragen diese Initiative von NOK und IOC mit.

Im Zuge des Autotelefon-Interviews mit ständigen Unterbrechungen und wohl daraus resultierenden Missverständnissen habe ich zu verschiedenen Sachverhalten meine Meinung geäußert. Ich habe mich unmissverständlich

für den Frieden ausgesprochen. Ich habe auch gesagt, dass Sport im weiteren Sinne bereits selbst eine gelebte Friedensbewegung ist und sich so versteht. Auch habe ich mich für die Friedensbewegung ausgesprochen und gesagt, dass ich mich darüber freue, dass sich Sportler für den Frieden einsetzen. Wie bereits oben ausgeführt fühlt sich das NOK der Friedensinitiative von IOC und UNO verpflichtet und unterstützt dort.

In einem anderen Zusammenhang, der nicht direkt mit Ihrem Friedensappell im Zusammenhang steht, haben wir dann über unterschiedliche Friedensbewegungen und ihre unterschiedlichsten Motivationen gesprochen, von denen ich in den letzten Tagen ebenfalls zur Unterschrift aufgefordert wurde.

In diesem Interview habe ich meine persönliche Meinung dahingehend geäußert, dass ich wünsche, dass sich die Bemühungen um Frieden nicht schwerpunktmäßig an die Nationen richten sollten, die einen möglichen Krieg in ihrer Drohkulisse vorhatten, sondern an den Irak und insbesondere an Saddam Hussein, die UNO-Resolution zu erfüllen und durch konsequentes Abrüsten den Krieg zu verhindern. Hierbei habe ich nicht explizit Ihre Initiative angesprochen, vielmehr haben wir allgemein über die verschiedensten Sichtweisen geredet.

Es ist richtig, dass ich gesagt habe, dass ich einseitig parteipolitisch motivierte Initiatoren als Präsident des NOK nicht unterstützen kann, da das NOK sich überparteilich verhält. Ich habe den mittlerweile rund 700 Unterzeichnern nicht parteipolitische Initiative unterstellt. Das möchte ich nochmals deutlich betonen.

Ohne Zweifel bin ich ein friedliebender Mensch, der keinen Krieg will. Ich akzeptiere Ihre Auffassung, dass Krieg überhaupt kein Mittel der Politik sein sollte. Bitte akzeptieren Sie dann auch im Zuge der Meinungsfreiheit meine Auffassung, dass die theoretische Möglichkeit des Krieges in die Drohkulisse mit aufgenommen werden kann. Ob dann das Mittel des Krieges tatsächlich zum Einsatz kommen sollte, ist noch mal eine ganz andere Entscheidung, die separat entschieden werden muss. Nur wenn schon im Vorhinein dieses Instrument bei der Drohung ausgeschlossen werden soll, schwächt dies die Durchsetzbarkeit von Abrüstungsforderungen.

Bitte akzeptieren Sie meine Sichtweise, so wie ich ihre akzeptiere. Uns allen wünsche ich dass sich die Situation am Golf doch noch in letzter Minute ohne kriegerische Maßnahmen löst und befriedet werden kann.

Schurs Antwortbrief: „Sehr geehrter Herr Steinbach, vielen Dank für Ihre zügige und vor allem so sachliche Antwort. Ich war nie ein sonderlich guter Schwimmer, über Ihre Stärken oder Schwächen im Rennsattel weiß ich nichts - entscheidend scheint mir zu sein, dass wir uns als deutsche Sportler auch außerhalb des Bassins und der Rennstraße verstehen. Ich kann mir dank Ihrer ausführlichen Schilderung des Zustandekommens jenes so ausgiebig zitierten Interviews nun ein Bild machen und akzeptiere vor allem Ihre Feststellungen: `Ich habe den mittlerweile rund 700 Unterzeichnern nicht parteipolitische Initiative unterstellt. Das möchte ich noch-

mals deutlich betonen´ und `Auch habe ich mich für die Friedensbewegung ausgesprochen und gesagt, dass ich mich darüber freue, dass sich Sportler für den Frieden einsetzen.´ Damit wären unsere durch die unglücklichen Zitierungen entstandenen Meinungsverschiedenheiten eigentlich ausgeräumt, nur hielt es die CDU/CSU-Bundestagsfraktion leider für angeraten, unseren sachlichen Disput mit einer Erklärung zu stören, der Ihnen vermutlich ebenso bedenklich erscheint, wie mir. Ich weiß nicht, wer Herrn Riegert ermächtigt hat, der Öffentlichkeit mitzuteilen: `Der Präsident des NOK, Klaus Steinbach, hat überzeugend und im Sinne des Sports den parteipolitisch motivierten Friedensappell... entschieden zurückgewiesen. Es war ein plumper und vordergründiger Versuch einiger Sportlerinnen und Sportler, die parteipolitische Instrumentalisierung des Sports zu missbrauchen. Diese Sportlerinnen und Sportler haben dem Sport geschadet, nicht aber dem Frieden genützt... Die CDU/CSU-Bundestagsfraktion begrüßt die klaren, deutlichen... Worte des Präsidenten des NOK...´ Wie sie an diesen Formulierungen mühelos erkennen können, sind parteipolitische Interventionen tatsächlich vorhanden, nur nicht dort, wo die Medien sie ursprünglich entdeckt haben wollten. Noch einmal: Ich danke Ihnen für ihre ausgiebige Antwort und respektiere Ihre Haltung, so wie Sie - wie von Ihnen angedeutet - meine respektieren. Wir haben vielleicht ein kleines Beispiel dafür geben können, wie Deutsche miteinander umgehen sollten.“

Bekanntlich ist Steinbach nicht mehr Präsident des NOK, auch weil es in der Bundesrepublik gar nicht mehr existiert. Sein Nachfolger Thomas Bach hat sich – nach unserem Wissen – zur Frage Krieg und Frieden kaum geäußert, geschweige denn zu Aktionen aufgerufen, die den Friedenswillen des Sports bekräftigt.

CARL DIEM WIEDER AUF DER TAGESORDNUNG

VON KLAUS HUHN

Im April 2002 hatte „Forum – Informationen der Deutschen Sporthochschule“ - einen umfassenden Vortrag von Volker Kluge – lange Jahre Sportchef des FDJ-Organs „junge Welt“ – über Carl Diem veröffentlicht, der mit den Worten endete: „So kontrovers diese Diskussion auch geführt wird, 40 Jahre nach seinem Tod adelt sie Diem eigentlich erst richtig. Dann muss er wirklich bedeutend gewesen sein, wenn er uns heute noch so beschäftigt. Oder so schlimm. Wie auch immer. Wieder einmal bietet sich also Gelegenheit, alles über ihn auf den Tisch zu legen! Was hat er geleistet, was verbrochen? Man kann aber auch den Kreis des Zirkels größer ziehen. Vielleicht ist es dann leichter entweder zu relativieren oder weniger nebulös zu empfehlen. Vielleicht reicht es aber auch nur zu einer neuen Diskussionsrunde. In zehn Jahren...“

Kluge behielt mit seiner Zeitprognose Recht: 2012 begann eine neue Diskussionsrunde, in der allerdings bislang niemand auf die Idee kam, Diem auch noch zu „adeln“.

Die ihn möglicherweise hätten „adeln“ wollen, unterschlugen vorsichtshalber viele Lebenslauf-Fakten Diems. So auch die schon erwähnte Ausgabe des „Forum“, das unter „Lebensdaten und Tätigkeiten“ aufführte: „1917 – 1933 Generalsekretär des Deutschen Reichsschusses für Leibesübungen (DRAfL)“ und unterschlug, dass man ihn 1917 von der Front für einige Tage beurlaubt hatte, nur damit er in Berlin die Bezeichnung „Deutscher Reichsausschuss für Olympische Spiele“ (DRAfOS) zu „Deutscher Reichsausschuss für Leibesübungen“ (DRAfL) reduzierte, dabei alles daransetzend, den Antrag des ersten deutschen IOC-Mitglieds, Willibald Gebhardt, den Namen zu belassen, mit der Begründung abschmettete, es würde wohl nach dem deutschen Endsieg nie wieder Olympische Spiele geben. Derlei eignete sich auch kaum für olympischen „Adel“!

PROF: BECKER: NAZI-DENKEN

Der aktuelle Streit war durch zwei Interviews ausgelöst worden, den L.I.S.A., Wissenschaftsportal der Düsseldorfer Gerda-Henkel-Stiftung publiziert hatte. (Die Stiftung will die Erinnerung an Gerda Henkel aus der Familie des Waschmittelkonzerns wach halten.)

Das L.I.S.A.-Interview mit Dr. Frank Becker, Prof. für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Duisburg-Essen ist vom 18. 10. 2012 datiert.

„L.I.S.A.: Herr Professor Becker, Sie haben eine Biographie über Carl Diem geschrieben, die für viel Aufmerksamkeit gesorgt hat. Um es gleich zu Beginn anzusprechen: War Carl Diem ein Nazi und Antisemit?“

Prof. Becker: Diem war kein Nazi im Sinne von Parteimitgliedschaft, aber es finden sich in seinem umfangreichen Œuvre auch manche Versatzstücke

nationalsozialistischen Denkens. Zudem hat er dem NS-Staat auf vielen Ebenen zugearbeitet. Trotz einer ab Sommer 1943 nachweisbaren Mitwisserschaft um den Holocaust wollte er weiterhin Ämter erhalten, die sich nicht nur mit sportpolitischer, sondern auch mit allgemeiner politischer Verantwortung verbanden. Im März 1945 hielt er in Berlin eine Durchhalterede vor Hitlerjungen, die für die bevorstehenden Kämpfe mit der Roten Armee an der Panzerfaust ausgebildet wurden – Diem stellte ihnen das Vorbild der todesmutigen Spartaner vor Augen. Antisemit war Diem in einer Variante, die vor allem in den Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg grassierte: Man feindete das Judentum an, vermochte jedoch einzelne Juden zu akzeptieren, wenn sie assimiliert waren.

L.I.S.A.: Worauf stützt sich Ihr historisches Urteil? Welche Quellen belegen Ihr Ergebnis?

Prof. Becker: Diem hat eine extrem umfangreiche Korrespondenz geführt und ein Tagebuch von mehreren tausend Seiten hinterlassen. Beide Quellen ermöglichen es, seine Denk- und Vorstellungswelt akribisch zu rekonstruieren. Dabei wird deutlich, dass antisemitische Äußerungen über Jahrzehnte hinweg fallen. Sie sind keineswegs, wie von apologetischer Seite behauptet wird, nur 'Ausreißer', die bestimmten Situationen geschuldet sind. Stattdessen wird eine dauerhafte intellektuelle Disposition sichtbar. Auch auf der Handlungsebene ist Diem belastet. 1940 beteiligte er sich an einer intentional antisemitischen Maßnahme der NS-Sportpolitik, bei der es darum ging, französische Sportfunktionäre, die möglicherweise Juden seien, aus ihren Ämtern zu entfernen.

L.I.S.A.: Ihre Einschätzung, dass Diem vom Vorwurf des Antisemitismus nicht freizusprechen sei, hat für eine Kontroverse gesorgt. Der Deutsche Olympische Sportbund (DOSB) und die Sporthochschule Köln, die Sie mit einem Forschungsprojekt zu Carl Diem beauftragt hatten, weisen Ihren Befund zurück. Warum?

Prof. Becker: Zunächst sind nicht die genannten Institutionen auf den Plan getreten, sondern ein Projektbeirat. Dieses Gremium, das von einem Diem-Schüler geleitet wurde, hat in einer Stellungnahme zur Gesamtbeurteilung Diems all meine kritischen Befunde ausgeblendet. Der DOSB ist dieser Sichtweise anfangs gefolgt, hat dann aber genauer hingeschaut und sich vom Beirat distanziert, der sich aufgrund dieses Vertrauensentzugs Ende 2010 aufgelöst hat. An der Sporthochschule Köln ist es das 'Carl und Liselott Diem-Archiv', das Diem gegen jede Kritik in Schutz zu nehmen versucht. Dieses Archiv verwaltet den Nachlass der Eheleute Diem und wurde anfänglich von Carl Diems Witwe Liselott geleitet. Bis heute vertritt es in sehr kämpferischer Form die Interessen der Familie Diem.

L.I.S.A.: Wie sehr wirkte der (Un)Geist des Nationalsozialismus nach 1945 in den organisierten deutschen Sport hinein? Ging die DDR mit dieser Tradition anders um als die Bundesrepublik?

Prof. Becker: Viele hoch belastete Sportfunktionäre übernahmen im westdeutschen Sport der Nachkriegszeit erneut wichtige Ämter. Ihnen kam die

auch von Diem propagierte Legende, dem deutschen Sport sei 1933 zwar eine NS-Führung oktroyiert worden, er habe sich ansonsten dem Nationalsozialismus aber weitgehend entzogen, selbstverständlich sehr entgegen. In den Sportverbänden bildete diese Gruppe den harten Kern des nun auch im Westen opportunen Antikommunismus. Einem demokratischen Neubeginn im deutschen Sportverbandswesen stand sie aber im Prinzip nicht im Wege. In der DDR wurde ein klarerer Schnitt gemacht. Diem, der unmittelbar nach dem Krieg mit der sowjetischen-deutschen Sportverwaltung in Ostberlin noch recht harmonisch zusammengearbeitet hatte, wurde als die rechte Hand des Reichssportführers, insgesamt als Erfüllungsgehilfe der Nazis bezeichnet.

L.I.S.A.: Seit einigen Jahren werden in Deutschland mehrere nach Carl Diem benannte Straßen oder Institutionen umbenannt – unter anderen auch die Straße an der Kölner Sporthochschule. Zurecht? Anders gefragt: Was wiegt schwerer? Carl Diems Verstrickung in den Nationalsozialismus oder seine Verdienste um den deutschen Sport?

Prof. Becker: Das sind moralische bzw. geschichtspolitische Fragen. In der Gegenwart gilt: Straßen, deren Protagonisten NS-belastet sind, werden umbenannt, und diese Belastungen können auch durch Verdienste in anderen Bereichen nicht aufgewogen werden – dafür ist der Nationalsozialismus mit seinen Massenverbrechen ein zu exceptionelles Phänomen gewesen. Insofern halte ich es auch für richtig, dass Carl Diem-Straßen umbenannt werden, wie es nach dem Erscheinen meiner Biografie schon in vielen deutschen Städten geschehen ist. In mancher Hinsicht ist Diem mit Hindenburg zu vergleichen, der auch kein dezidiert Nationalsozialist war, aber ein Nationalkonservativer, der mit den Nazis letztendlich gemeinsame Sache gemacht hat. Zurzeit läuft durch Deutschland auch eine Welle der Umbenennung von Hindenburg-Straßen.“

PROF. KRÜGER: DIEM WAR „WICHTIGE FIGUR“

Am 26. 11. 2012 hatte sich der Münsteraner Prof. Dr. Michael Krüger zum Thema Diem und den Antworten des Prof. Becker geäußert.

„L.I.S.A.: Herr Professor Krüger, Sie haben sich als Sportwissenschaftler intensiv mit der Person und dem Wirken des deutschen Sportfunktionärs Carl Diem beschäftigt. Welche Bedeutung hat Carl Diem für den organisierten deutschen Sport?“

Prof. Krüger: Diem war zweifellos eine wichtige Figur und Persönlichkeit des deutschen und olympischen Sports. Er steht einerseits dafür, dass wir heute den Sport als einen eigenständigen Bereich von Kultur und Gesellschaft wahrnehmen. Andererseits steht Diem für die Verbindung der nationalen Sportentwicklung zur internationalen, olympischen Bewegung. Dafür steht sein Engagement für die Olympischen Spiele von Berlin, die er zuerst 1916 hätte organisieren sollen.“

Auch Krüger ignorierte also jeden Bezug zu Diems Auftritt 1917!

„Nachdem daraus wegen des ersten Weltkriegs nichts geworden war, konnte er diesen Traum aller deutschen Sportler 1936 in seinem Amt als hauptamtlicher Generalsekretär der Spiele von 1936 realisieren. ... Jedenfalls ist es völlig unangemessen und irreführend, Diem beispielsweise mit Hindenburg zu vergleichen, wie dies der Diem-Biograph Frank Becker getan hat. ... Dieser schiefe Vergleich zeigt, wie sehr Herrn Becker die Maßstäbe entglitten sind ...

L.I.S.A.: Sie haben vor einigen Jahren ein vom Deutschen Olympischen Sportbund mitfinanziertes Forschungsprojekt zu 'Leben und Werk Carl Diems' geleitet. Ein wichtiges Kapitel ist dabei die Rolle Carl Diems während des Nationalsozialismus. Eine Reihe von Historikern behauptet, Carl Diem sei ein Antisemit gewesen. Stimmt das?

Prof. Krüger: Das sind zwei Fragen: Erstens Diems Rolle im Nationalsozialismus. Dazu gibt es, wie Sie wissen, eine sehr umfangreiche und kontroverse Debatte. Sowohl der Diem-Biograph Frank Becker als auch der Wissenschaftliche Beirat kommen zu dem Ergebnis, dass Diems Rolle und Bedeutung im nationalsozialistischen Sport eher gering war. Nachdem die Olympischen Spiele von 1936 vorbei waren, hatte er im Prinzip seine Schuldigkeit für den nationalsozialistischen Staat erfüllt.“

Auch diese Behauptung Krügers unterschlägt Fakten. Das beweist ein Brief, den Werner Klingeberg – wie Diem 1936 im Organisationskomitee tätig – am 13. August 1940 aus Helsinki an Avery Brundage, den Präsidenten des US-amerikanischen Olympischen Komitees geschrieben hatte und in dem es heißt: „Ich flog vor ein paar Tagen nach Stockholm, um Diem zu treffen, der kürzlich Baillet-Latour in Brüssel besuchte. Er sagte mir, dass der Präsident“ (des IOC) „wohlauf ist und in seinem Haus in der Stadt lebt. Einer speziellen Bitte des deutschen Kanzlers Rechnung tragen, wird er in jeder Hinsicht als Präsident des Internationalen Olympischen Komitees respektiert.“

Damit dürfte bewiesen sein, dass Diem diese Reise im Auftrage Hitlers unternommen hatte!

„L.I.S.A.: In den Medien ist die Frage um die Rolle Carl Diems während des Dritten Reichs zu einer Diem-Debatte bzw. Diem-Kontroverse erklärt worden. Wo verlaufen da genau die unterschiedlichen Konfliktlinien? Woran entzündet sich die Debatte konkret?

Prof. Krüger: Diem-Debatten gibt es schon lange. Sie waren der Anlass für das schon erwähnte Forschungsprojekt zu Leben und Werk Carl Diems, das ursprünglich vom Deutschen Sportbund und der Deutschen Sporthochschule angestrengt wurde. Die Krupp-Stiftung konnte dafür gewonnen werden, ein dreijähriges Postgraduierten-Stipendium dafür bereitzustellen. Herr Becker hatte sich dafür beworben und dieses Stipendium erhalten. Ich war Projektleiter, und wir haben drei Jahre lang von Anfang 2005 bis Ende 2007 sehr gut zusammen gearbeitet. Wir haben beispielsweise mehrere Fachtagungen durchgeführt, die dafür gedacht waren, einen größeren theoretischen und

methodischen Rahmen für die Anfertigung der Diem-Biographie bereitzustellen.

Die Unterschiede, die zu Kontroversen führten, lagen eigentlich weniger in inhaltlichen und fachlichen Fragen. Kritik ist Teil des wissenschaftlichen Erkenntnisprozesses. Die Kontroverse oder genauer der Konflikt entstand zu dem Zeitpunkt, als das Projekt zu Ende war und erst einer von vier Bänden der Diem-Biographie vorlag. Es war der dritte (allerdings zuerst erschienene) Band über die NS-Zeit. In diesem Band hatte Frank Becker von sich aus eine Stellungnahme zum Umgang mit Diem für die Auftraggeber formuliert, die im Grunde darin bestand, dass er keine konkrete Empfehlung abgab. Er weigerte sich auch, mit mir als Projektleiter und dem Beirat darüber zu sprechen. Als nun der Deutsche Sportbund den Beirat aufforderte, eine konkrete Empfehlung abzugeben, wie denn nun mit Diem-Straßen, Diem-Hallen usw. verfahren werden sollte, lud der Beirat Herrn Becker ein, mit ihm darüber zu diskutieren. Er folgte der Einladung leider nicht. Der Beirat musste sich also selbst ein Urteil bilden. Es lautete, wie man im Einzelnen nachlesen kann, dass keine neuen Erkenntnisse vorlägen, die es rechtfertigen würden, über Diem eine Art damnatio memoriae (lateinisch. Zu deutsch: Verdammung des Andenkens. A.d.A.) zu verhängen. Vielmehr empfahl der Beirat, Diem zum Anlass für eine nachhaltige Diskussion zur Erinnerungskultur im Sport zu nehmen.

L.I.S.A.: Infolge der sogenannten Diem-Debatte sind zahlreiche nach Diem benannte Straßen und Institutionen umgewidmet worden. Zurecht?

Prof. Krüger: Ich finde nicht. Zumindest war und ist dies die Meinung des Wissenschaftlichen Beirats zum Diem-Projekt, der aus anerkannten Fachleuten besteht. Mit solchen Umbenennungen von Straßen wird auch die Chance verspielt, sich mit der Geschichte dieser Personen und wofür sie stehen, konstruktiv auseinanderzusetzen. Sie werden als Erinnerungsort getilgt.“

WIE DIE SPORTLER DURCH FRANKREICH STÜRMTEN

Das schrieb Prof. Michael Krüger im Jahr 2012! Man möge sich mit der „Geschichte der Personen“ auseinandersetzen. Und auch mit Diem.

Worüber auseinandersetzen? Ob er ein Rassist war oder Antisemit? Es genügt, einmal mehr einen Diem-Artikel aus dem Jahr 1940 wiederzugeben, um zu dem Schluss veranlasst zu werden: Er stand nicht nur an der Seite der deutschen Faschisten, sondern feuerte sie noch an!

Hier der Text eines seiner vielen die Hitler-Armeen bejubelnden Beiträge: „Sturmlaufs durch Frankreich, wie schlägt uns alten Soldaten, die wir nicht mehr dabei sein können, das Herz, wie haben wir mit atemloser Spannung und steigender Bewunderung diesen Sturmlauf, diesen Siegeslauf verfolgt! Die fröhliche Begeisterung, die wir in friedlichen Zeiten bei einem kühnen kämpferischen sportlichen Wettstreit empfanden, ist in die Höhenlage des kriegerischen Ernstes hinaufgestiegen, und in Ehrfurcht, und mit einem inneren Herzbeben, in das etwas von jener fröhlichen Begeisterung hineinklingt,

stehen wir staunend vor den Taten des Heeres. In ihnen zeigt sich, was der Deutsche kann, in ihnen wächst der Deutsche von heute über alles Frühere und über sich selbst hinaus.

Vielerlei sind die Gründe. Eine der Ursachen aber - das dürfen wir stolz verkünden - ist der sportliche Geist, in dem Deutschlands Jungmannschaft aufgewachsen ist. Da gab es nichts mehr von jener schlaffen Anstrengungs-scheu und platten Begehrlichkeit weichlicher Zeiten. Das Ideal eines gefahrlosen, von Versicherungsschutz gegen alle Unfälle des Lebens eingebettetes Dasein, des gut gemachten Bettes, des wohlbesetzten Tisches und des pensionsfähigen Lebensabends ist in der deutschen Volksseele verschwunden. Statt dessen Freude am Kampf, Freude an Entbehrung, Freude an der Gefahr. Nur in solcher Lebenshaltung kann Norwegen erobert, Frankreich durchstürmt werden.

Senken wir einmal die prüfende Sonde in das Entstehen dieser neuen Lebenshaltung. Suchen wir einmal den Pulsschlag dieser neuen. Jugend zu erfassen ... im Sport ist sie groß geworden; Anstrengung im Wettkampf war ihr eine Lust. Wenn die Lungen jachten und das Herz in höchster Anstrengung klopfte, dann spürte sie den Rausch der Leistung. Schmerz verwandelte sich in Stolz, ob es die Püffe gegen das Schienbein beim Fußballspiel oder die Schläge gegen das Kinn beim Boxen oder die Schmerzen an Haut und Gelenken beim Marathonlauf oder bei der Radfernfahrt oder die Schrammen und Erfrierungen beim Bergsteigen waren. Wie ein edles Pferd beim Herannahen der Hürde anzieht, so spannte sich die Seele dieser Jugend bei Anstrengung und Gefahr. Es reizte sie jede Prüfung dieser Art, und nur der galt als vollwertig, der mannhafte Prüfungen bestanden hatte.

Wir wollen nicht unsere Frauen dabei vergessen. ... Die Frauen haben zwar am Sturmloch durch Frankreich nicht unmittelbar teilgenommen, aber sie haben das Lebensgefühl mitbestimmt, das zu diesem Sturmloch führte. Sie haben diese neue Generation als Mütter, Schwestern und Bräute mitgeschaffen, mitgehämmert.

Uns Daheimgebliebenen klingen die Marschlieder dieser Soldaten des Sturmschritts wie eine alte vertraute Melodie in den Ohren. Im Geiste marschieren wir mit und suchen uns die Erlebnisse der jungen Kriegsmannschaft vorzustellen. Die Tornister sind zwar etwas leichter geworden, dafür sind die Marschweiten länger und die Marschritte schneller. Und so sehen wir sie hinter den motorisierten Einheiten herhasten, denn darauf kommt es entscheidend an, dass die marschierende Infanterie nicht allzu lange nach den Kampfswagen und den motorisierten Einheiten das Schlachtfeld erreicht. ...

So war es und so kam es, dass die deutsche Streitmacht in unvorstellbarem Tempo siegte, und dass, wenn die Franzosen sich gegen die pfeilartig vorgestoßenen motorisierten Truppen im Flankenangriff zu wehren suchten, die deutsche Infanterie eben im Sturmloch zur Stelle war und auch da den Sturmloch zum Siegeslauf führte. Wer wollte schließlich daran vorbeisehen, dass in den Leistungen der Fallschirmtruppen ein Stück sportlich-turnerischen Wagemutes steckt, und wir wissen, dass es kein Zufall war,

wenn unter den mit höchster Auszeichnung Bedachten sich der Olympiasieger Schwarzmann befand. Das ist wie ein Symbol für das junge Geschlecht: Olympiasieger und Held im ernstesten Kampfe zugleich. Sportbegeisterte Soldaten, sportbegeisterte Offiziere, Sport-Führer! Nennen wir noch einen: den General Dietl, den Helden von Narvik, uns altern Skiläufern als ein forscher, zäher, fröhlicher Sportkamerad wohl bekannt, der seinen sportlichen Geist seiner Truppe einzupflanzen wusste und der mit ihr dann Übermenschliches geleistet halt.

So kam es zum Sturmlauf durch Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich, zum Siegeslauf in ein besseres Europa!“

Das hatte er vier Jahre nach den Olympischen Spielen geschrieben, deren Generalsekretär er gewesen war!

Ja, 1940. Und mehr als ein halbes Jahrhundert danach beklagte Professor Michael Krüger, nicht nur, dass ein paar Diem-Straßen umbenannt worden waren, sondern dass man seine Leistungen nicht gebührend würdigt und geifert gegen die untergegangene DDR, weil – siehe Prof. Becker – „in der DDR ein klarerer Schnitt gemacht wurde.“

„Gib mir ein Wort eines Menschen und ich bringe ihn an den Galgen“ - mit diesem Bonmot des Kardinals Richelieu beginnt Alex Natan seine Kurzbiographie über Carl Diem ... Die Widersprüchlichkeit `des´ Sports spiegelt sich auch in den Lebensläufen der Personen, die sich ihm verschrieben haben. Carl Diem ist das Paradebeispiel dafür. `Die Liste seiner Irrtümer (ist) beträchtlich´, schreibt Natan - und darunter befinden sich auch solche, die ihn mehr als dreißig Jahre nach seinem Tod `an den Galgen bringen´ können. Von Galgen ist natürlich heute nicht die Rede, aber Diems Name sollte von Straßenschildern und Sporthallen entfernt, sozusagen aus dem kollektiven Sportgedächtnis in Deutschland getilgt werden, wenn es nach dem Willen der modernen Tugendwächter der political correctness ginge, die sich - ohne sich dessen bewusst zu sein - auch der falschen Argumente kalter DDR-Krieger bedienen. Die Vorwürfe gegen Diem sind seit langem bekannt: Diem sei Opportunist, Rassist, Militarist, Nationalist usw. gewesen, habe den Sport an die Nazis verraten und noch im März 1945 minderjährige Hitlerjungen zum sinnlosen Kampf gegen russische Truppen aufgestachelt.

Kürzlich hat nun der Gutachter und Diem-Kritiker Hans Jochen Teichler aus Potsdam festgestellt, dass die Verdienste Diems um Sport und Sportwissenschaft in Deutschland schwerer wiegen als einige Worte, die ihn und das Erbe des bürgerlichen Sports an den `Galgen´ bringen sollten. Diem ist eine Person mit viel Licht und Schatten - darüber sind sich die Sporthistoriker bei aller Unterschiedlichkeit der Bewertung der Lebensleistung Diems einig. Trotzdem wird seit 50 Jahren über Diem nicht nur wissenschaftlich, sondern auch öffentlich gestritten. Die Geschichte dieser Diem-Rezeption zeigt deshalb, dass es nie nur um eine historisch-kritische Analyse und Auseinandersetzung mit dieser Zentralfigur der deutschen Sportgeschichte ging, sondern um Sportpolitik. Diem war von Anfang an ein Symbol des, Sports in Deutschland und Repräsentant eines bestimmten Sportkonzepts, genau gesagt eines

‘bürgerlichen’ Sportverständnisses, in dem Leistung, Spiel und Wettkampf im Mittelpunkt stehen und in dem der Sport einen Teil bürgerlicher und nationaler Kultur insgesamt darstellen soll. Er sah - wie Coubertin - im Sport ein Mittel der Erziehung von Menschen, Völkern und Nationen. Diese Erziehung beinhaltete auch die Erziehung zu kämpferischen Tugenden und nationalem Selbstbewusstsein. ... In der immer wieder aufflammenden Diskussion um Carl Diem sollten zwei Ebenen auseinandergelassen werden. Erstens die der differenzierten, wissenschaftlich-historischen Analyse, die sich um ein besseres Verständnis Diems und seiner Rolle im historischen Kontext zu bemühen hat. Dies ist ausführlich geschehen und wird sicher in Zukunft auch fortgeführt werden. Zweitens ist die Ebene der politischen und sportpolitischen Auseinandersetzung um Diem als Repräsentant einer spezifischen, bürgerlichen Sporttradition zu unterscheiden. Dabei spielen historische Argumente eine wichtige Rolle, aber es ist die Aufgabe der politischen und sportpolitischen Entscheidungsträger, wie mit den unterschiedlichen Traditionen des Sports in Deutschland umgegangen wird: ob wir, der Deutsche Sportbund (DSB) und die Turn- und Sportverbände die Widersprüchlichkeit der Entwicklung von Turnen und Sport (nicht nur in Deutschland) ertragen können oder lieber ausblenden wollen, was heute nicht mehr opportun erscheint - sei es der nationalistische Turnvater Jahn, Turn-Revolutionäre von 1848, kommunistische Arbeitersportler, jüdische Turn- und Sportvereine, Nazi-Spiele, Deutsche Kampfspiele oder Wehrsport in der DDR. Edmund Neuendorff, Carl Diem und Ritter von Halt gehören ebenso zur deutschen Sportgeschichte wie Fritz Wildung, die Olympiasieger Alfred und Gustav Felix Flatow, die im Konzentrationslager ermordet wurden, oder wie Manfred Ewald.

Das Beispiel DDR macht deutlich, dass die Abschaffung von Straßenschildern nicht gleichzusetzen ist mit kollektivem Vergessen, geschweige denn Verarbeiten. Auch ohne Bismarck- und Wilhelmstraßen triumphierte in der DDR der preußische Militarismus, auch im Sport, und der bürgerlich-olympische Leistungs- und Wettkampfsport feierte Siege, ohne daß im Arbeiter- und Bauernstaat eine Sporthalle nach Carl Diem benannt worden wäre. Wie heuchlerisch und selbstgefällig die Diem-Kampagne geführt wird, sieht man daran, daß sie auch von Leuten betrieben wird, die noch vor wenigen Jahren in ihrem Verantwortungsbereich Sportlerinnen und Sportler mit staatlichem Zwangsdoping drangsalierten und sie zum ‘Hass’ gegen die Sportler der BRD anstifteten, wie aus den SED-Akten zur DDR-Sportpolitik hervorgeht.

Wir sollten deshalb den Inquisitoren keine Chance geben, Menschen wegen Worten ‘an den Galgen’ zu bringen oder Geschichte im Namen der Tugend auszublenden. Es ist ehrlicher, die Leistungen und Fehler unserer Vorfahren auch als Teil unserer eigenen Geschichte anzunehmen und vielleicht aus ihnen zu lernen.“

Was Prof. Dr. Michael Krüger lernen und lehren möchte, offenbart seine Haltung gegenüber Diem, die unweigerlich zur Billigung jenes „Sturmlaufs durch Frankreich“ führt, der den Sport als die ideale Vorbereitung der Jugend

für einen Krieg feiert. Wie vorteilhaft, dass die Verbreitung seiner Ansichten vierzig Jahre lang von der DDR begrenzt worden waren.

Und Hut ab, vor Männern wie Prof. Becker!

BLICK ZURÜCK AUF 1936 UND DAS „DORF DES FRIEDENS“ VON JENS JENSEN

1971 erschien in der Bundesrepublik das vom NOK herausgegebene Buch „75 Olympische Jahre – NOK für Deutschland“. Als Autor fungierte Karl Adolf Scherer, der in dieser deutschen Olympia-Historie ohne Erklärung die Rolle der Spiele von 1936 und damit den Missbrauch Olympias durch Deutschland fast ignorierte. Übrig blieben bei ihm einige Bildseiten und der Absatz: „Hitler und Goebbels sahen in den Spielen ein handliches Instrument wirkungsvolle Propaganda und die einmalige und nunmehr riesengroße Chance weiter Kreise der Weltöffentlichkeit durch wirkungsvolle kulturelle und selbstverständlich auch sportliche Leistungen zu überraschen und für sich einzunehmen. Keine Kosten wurden gescheut.“

Auch in der Nachkriegs-BRD blieben Publikationen über 1936 Mangelware. Mit keiner Silbe hatte jenes Standardwerk des BRD-NOK auch die Rolle des 1936 in Elstal entstandenen Olympischen Dorfs erwähnt. Zu jenen angeblich nicht „gescheuten“ Kosten gehörte auch eine Broschüre über das als „Dorf des Friedens“ deklarierte Olympische Dor, die in dem Standardwerk 1971 – im Vorfeld der Spiele von München - mit keiner Silbe erwähnt wurde.

Die folgenden Passagen, sind der Broschüre, die 1936 allen Teilnehmern der Spiele geschenkt worden war, entnommen Sie charakterisieren den Stil der Nazipropaganda rund um die Spiele.

Wenn wir Unter den Linden nach dem Brandenburger Tor zugehen und durch dieses Tor hindurch, sehen unsere freudetrunkenen Augen die ferne Flucht der Charlottenburger Chaussee, die sich kilometerweit in genau westlicher Richtung schnurgerade erstreckt. Sie wechselt hier und da ihren Namen, sie heißt nacheinander Bismarckstraße, Kaiserdamm und Heerstraße, aber erst nach etwa zehn Kilometern schlägt sie eine nördliche Richtung ein. Zu ihren Seiten wuchs das neue Berlin, das sie, nicht arm an wundervollen Straßen, zu ihren schönsten und prachtvollsten zählt. Wenn die Baumkronen des Tiergartens, der sie in ihrem ersten Teile säumt, sich zu einem Dach geschlossen haben, ist es (stehen wir am Brandenburger Tor, und sehen wir mit halbgeschlossenem Auge in die Ferne), als blickten wir durch ein mächtiges Teleskop: unbeschreiblich weit muß ein Eiland liegen. Und welch ein Wunder - nur dreißig Autominuten von dieser Stelle entfernt, von der aus wir das Weiße erfassen, liegt das Dorf des Friedens: in einer Talmulde, umsäumt von uralten Kiefern und bisher einsam und unbeachtet. Die ewige Natur war mit sich allein geblieben, und als man diesen Flecken Erde zu einem olympi-

schen Heiligtum erhob, erschloß es sich in seiner ganzen bezaubernden, unberührten Pracht.

Was Jahrtausende verborgen blieb, ist nun die Heimat einer ganzen Welt geworden.

Der unendliche Friede dieses Dorfes beginnt nicht dort, wo sich das erste der Häuser erhebt. Wäre es so, bliebe er gewiß nur eine Episode, die Zeit würde das Vergessen herbeirufen, und wenn seine ersten Bewohner diese Welt verlassen, hätten wir ein Erbe, dessen Zukunft ungewiß ist. Den Frieden dieses Dorfes nährt die olympische Idee, die Jahrtausende überstanden hat, und die wir einer Krönung entgegenführen dürfen. Sie wird eine heilige Zeremonie sein: die Menschen aus mehr als fünfzig Nationen, die blühende Jugend aus allen Erdteilen, verneigt sich ergriffen vor dem Gott, der ihr das Leben geschenkt hat. Die Olympischen Spiele sind das Zeichen ihrer Dankbarkeit, das Wort von der Heiligkeit des Leibes tragen sie nicht auf den Lippen: sie kämpfen unter den ritterlichsten und friedlichsten Regeln und unter dem Olympischen Banner, auf dessen weißem Grunde sich die fünf Ringe symbolisch miteinander verflechten. Sie müssen bereit sein, sich auszugeben, der Idee der Spiele folgte das Höchstmaß der Leistung, und der Weg, der auf die Gipfel des sportlichen Könnens führt, ist unabsehbar weit. Im Wandel der Jahre werden oft auch die Ideen verfälscht, und diesem vielleicht unabänderlichen Schicksal sind auch die Olympischen Spiele nicht entgangen. Aber von Mal zu Mal hat man sie in der Neuzeit ihrem klassischen Vorbild nähergebracht, und in Los Angeles, wo sie im Jahre 1932 vor sich gingen, faßte man eine uralte Tradition in eine neue Form: wie einst im klassischen Olympia die Kämpfer zu einer gewissen Zeit vor dem Beginn des Wettstreites die letzte Vorbereitung gemeinsam und in einem völlig von dem Alltag und der Öffentlichkeit abgeschlossenen Bereich vornahmen, innerlich und äußerlich der heiligen Idee verpflichtet, schuf man auf den von den Winden des Pazifischen Ozeans umkosten Hügeln Kaliforniens, in der unmittelbaren Nähe der Millionenstadt, das erste Olympische Dorf. Hier lebte, man kann es nicht schöner und treffender ausdrücken, wie es in einer Übersetzung aus dem offiziellen Bericht von Los Angeles hieß, „eine große, glückliche Familie aus vierzig Nationen, die den Politikern der Welt die Schamröte in das Antlitz jagen möchte, und nicht ein einziger Athlet vergaß auch nur einen Augenblick lang das Land und das Blut, denen er entsprang“. ...

Die Straße, die aus dem Herzen der Stadt zunächst nach dem Westen weist, führt, am Olympischen Stadion vorbei, nach dem Norden. An der Fernverkehrsstraße, die Berlin mit dem deutschen Welthafen Hamburg verbindet, ist das landschaftliche Eiland gelegen, in das die Architekten das Dorf des Friedens gebettet haben. ... Wer über die sanft steigenden und fallenden Pfade unter den rauschenden Eichen, jungen Birken und alten Kiefern die Häuserreihen entlanggeht und das Wunder der märkischen Landschaft auf sich wirken läßt, schaut der Welt nicht in das materielle Antlitz. Wenn auch der Herrgott selbst den kostbarsten Beitrag geliefert hat, um ein liebevoll erdachtes Dorf als eine wahre Weltheimat erstehen zu lassen - so gehörte dazu

doch auch viel Geld. Der Wunsch des Führers und Reichskanzlers ..., der der Schirmherr der XI. Olympiade ist, daß die Wehrmacht des Reiches diese olympische Stätte erbauen und betreuen sollte, kam ihrem eigenen Wunsche nach der tätigen Hilfe bei der Organisation der Weltspiele entgegen, und so hat der Mann, der das Banner des Friedens der deutschen Nation voranträgt, mit einer genialen Anordnung die Jugend aus mehr als fünfzig Nationen als die Gäste der jungen, sportlichen deutschen Wehrmacht eingeladen, die in ihrem Geist und in ihrer Haltung ein Heer des Friedens ist. Kann man sich, in der Tat, eine sinnvollere Verbindung vorstellen als diese? Das Olympische Dorf ist in einer Gegend errichtet worden, in der junge Menschen den Geist der Disziplin atmen: unweit eines großen Übungsgeländes der deutschen Wehrmacht. Die Welt hier und die Welt dort lebt nach den Gesetzen des unbedingten Gehorsams, sie berühren sich durch die olympische Idee, die das unantastbare Privileg der Jugend ist. ... Es wäre ungerecht, in diesem Punkte das erste Olympische Dorf von Los Angeles mit dem zweiten, mit dem von Berlin, zu vergleichen. Über jenem wölbte sich der unendliche Horizont eines unendlich großen Landes; die Sonne von Südkalifornien und die Winde des Meeres sind mit der Silhouette Los Angeles' eine ganz andere, aber nicht minder köstliche Szenerie gewesen. Die Wälder, Hügel und Seen der Mark sind deutsch, der Odem des märkischen Landes ist nun, auf diesem Flecken Erde, eine Weltheimat geworden. ... In Los Angeles mag das Zusammenleben der olympischen Völkerfamilie noch ein Experiment gewesen sein - vier Jahre später erscheint es als daß sich die Welt das Dorf des Friedens schuf, das ihr die Wehrmacht eines friedliebenden Reiches schenkte ...

Wahrheiten über das „Dorf des Friedens“ und olympische Nachkriegsgeschichte

Schon der Titel des bereits erwähnten Buches über die Geschichte des NOK der BRD hatte eine obskure Fälschung präsentiert, denn es gab keine 75jährige Geschichte – zumindest von 1945 bis 1949 existierte aufgrund eines Befehls der Alliierten der alle Sportorganisationen auflöste, kein „NOK für Deutschland“. Am 20. Juni 1949 – so wieder das Standardwerk - bereiteten unter anderem der Generalsekretär der Spiele von 1936, Carl Diem, und das IOC-Mitglied Herzog von Mecklenburg die Gründung eines „deutschen NOK für den Zeitpunkt vor, an dem Alliierte Hohe Kommission keine demütigenden Einspruch mehr erheben würde.“ Dieser Zeitpunkt schien den an dieser Gründung Beteiligten gekommen, als am 23. September 1949 die Bundesrepublik gegründet worden war. Tags darauf gründete deren Vizekanzler Blücher – was gegen das IOC-Reglement der strikten Trennung von Regierungen und Olympischen Komitees verstieß – das „Nationale Olympische Komitee für Deutschland“. In einem Nebensatz hatte Scherer erwähnt, dass man „auf die Zustimmung und Mitarbeit der Sportführer der sowjetischen Besatzungszone“ hoffte und „vom IOC die Anerkennung als verantwortliche olym-

pische Organisation für alle vier Besatzungszonen“ erwartete. Das war die Geburtsstunde des bundesdeutschen Alleinvertretungsanspruchs im Sport und allein durch die in dem Komitee tätigen Persönlichkeiten auch die „Brücke“ zum Vermächtnis der Spiele von 1936.

Dass das IOC bei seiner Tagung vom 7. bis 9. Mai 1951, als es über die Aufnahmeanträge des „NOK für Deutschland“ und des „NOK der Deutschen Demokratischen Republik“ zu befinden hatte, vom bundesdeutschen NOK eine Erklärung forderte, die eine deutliche Distanzierung von der Nazivergangenheit und damit auch vom Missbrauch der Spiele verlangte, wurde ebenfalls nirgends erwähnt. Sie lautete: „Die deutsche Sportjugend missbilligt die von den Verbrechern des Naziregimes begangenen Grausamkeiten, die fast in aller Welt soviel Leid verursacht haben. Sie drückt an dieser Stelle ihr tiefes Bedauern aus. Sie hofft, sich bald mit der Sportjugend der ganzen Welt verbinden zu können, um den Beweis ihres Willens für die Herstellung des Friedens zu arbeiten – das Endziel der Bemühungen des Wohltäters der Menschheit, des Barons de Coubertin – zu erbringen.“

Der üble Missbrauch der Berliner Spiele war zwar mit keiner Silbe erwähnt worden, aber der Hinweis auf Coubertin schien dem IOC zu genügen - das NOK der BRD wurde vom IOC anerkannt.

Und sehr bald wurde noch deutlicher, wie man in der BRD tatsächlich zu Olympia 1936 und den dafür Verantwortlichen stand. Mit Ritter von Halt wurde nicht nur ein Mitglied des Organisationskomitees der Spiele von 1936, sondern auch der letzte „Reichssportführer“ am 6. Januar 1951 zum Präsidenten des NOK der BRD gewählt!

Er gehörte zu denen, die nicht nur über das „Dorf des Friedens“ besser im Bilde war, als diejenigen, denen man die Broschüre zu lesen gegeben hatte.

So auch über das tragische Schicksal des Bürgermeisters des Olympischen Dorfes, Hauptmann Wolfgang Fürstner. Fast sechs Jahrzehnte nach der Gründung des NOK vergingen, ehe man sich wenigstens aufraffte, auf dem Berliner Invalidenfriedhof eine steinerne Platte über sein Grab zu senken, die die hintergründige Inschrift trug: „Freitod als Ergebnis politischer Verfolgung“.

Die Tatsachen: Wolfgang Fürstner war im Rang eines Hauptmanns zum Chef des Olympischen Dorfes kommandiert worden – nicht zuletzt als eine irreführende Geste gegenüber den USA, wo man lange gezögert hatte, eine Teilnahmemeldung zu den Spielen in Nazideutschland abzugeben. Eines der Bedenken breiter Kreise in den USA galt den Judenverfolgungen in Deutschland. Als Fürstner die Leitung des Dorfes übernahm, ließ man die USA wissen, dass er ein Halbjude sei. Kaum hatten die USA ihre Meldung abgegeben, wurde ein Oberstleutnant von und zu Gilsa zum Dorfbürgermeister bestellt und Fürstner fungierte fortan nur noch als Stellvertreter. Als die USA-Mannschaft eintraf und das IOC-Mitglied McGarland zum amerikanischen Quartier geführt wurde, beorderte man demonstrativ Fürstner, den Gast durch das Dorf zu führen. Kurz darauf wurde Fürstner informiert, dass er

nach den Spielen – und der Abreise der USA-Mannschaft – entlassen würde. Am 16. August endeten die Spiele am 19. erschoss sich Fürstner.

Die Nachricht muss damals weltweit Aufsehen erregt haben, denn die deutsche Botschaft in Tokio funkte den Wortlaut einer Nachricht, die in der weit verbreiteten Zeitung „Yomiuri Shimbun“ vom 28. August 1936 nach Berlin. Wortlaut: „Der `Schulze´ des Olympischen Dorfes in Berlin, Hauptmann Wolfgang Fürstner hat sich einige Tage nach dem glücklichen Ende der Olympischen Spiele das Leben genommen. Die Polizei hat zwar bekanntgegeben, dass er diese Tat aus Nervenschwäche, die er sich durch Übermüdung zugezogen hatte, begangen habe. In Wirklichkeit aber ist er ein Opfer des brutalen Antisemitismus der Nationalsozialisten. Da er Jude war, hat man an augenfälligen Plätzen im Olympischen Dorf Plakate mit den Worten: Nieder mit dem Juden Fürstner! Angeklebt. Auch hat man ihm während der Olympischen Spiele seines Bürgermeisteramtes enthoben und ihm zum stellvertretenden Bürgermeister des Olympischen Dorfes ernannt. Die japanischen Kämpfer, die ihn persönlich kennen, werden seinen Tod tief bedauern.“

Der Oberstleutnant von und zu Gilsa überlebte die olympischen Tage. Gegen Ende des Krieges berief man ihn zum „Kampfkommandanten“ von Dresden, damit er die Kunststadt als „Festung“ bis zur letzten Patrone zu verteidigt! Dass inzwischen bundesdeutsche Historiker „aufgeklärt“ haben, der Freitod Fürstners sei anderen Motive zuzuschreiben, kann nicht überraschen.

Guernica und das „Sudetenland“

Eine Formulierung in der Broschüre hätte schon damals zu denken können: „Der Wunsch des Führers und Reichskanzlers ..., der der Schirmherr der XI. Olympiade ist, daß die Wehrmacht des Reiches diese olympische Stätte erbauen und betreuen sollte, kam ihrem eigenen Wunsche nach der tätigen Hilfe bei der Organisation der Weltspiele entgegen, und so hat der Mann, der das Banner des Friedens der deutschen Nation voranträgt, mit einer genialen Anordnung die Jugend aus mehr als fünfzig Nationen als die Gäste der jungen, sportlichen deutschen Wehrmacht eingeladen, die in ihrem Geist und in ihrer Haltung ein Heer des Friedens ist.“

Kann man sich, in der Tat, eine sinnvollere Verbindung vorstellen als diese? Das Olympische Dorf ist in einer Gegend errichtet worden, in der junge Menschen den Geist der Disziplin atmen: unweit eines großen Übungsgeländes der deutschen Wehrmacht. Die Welt hier und die Welt dort lebt nach den Gesetzen des unbedingten Gehorsams, sie berühren sich durch die olympische Idee, die das unantastbare Privileg der Jugend ist.“

Der unüberlesbare Hinweis auf den Vergleich zwischen Olympia und einem faschistischen Truppenübungsplatz kann kaum nur als versteckter Hinweis auf Hitlers Pläne gedeutet werden.

Und tatsächlich wurde unter dem als Tarnung dienenden Flaggenwald vor den Toren des Dorfs des Friedens, ein mörderischer Krieg vorbereitet!

Werner Beumelburg hat in seinem 1939 in der Verlagsbuchhandlung Gerhard Stalling (Oldenburg i. O./Berlin) erschienenen Buch „Kampf um Spanien - Die Geschichte der Legion Condor“ auf Seite 22 Nazipolitik mit den Worten gepriesen: „Am 26. Juli 1936 empfing der Führer Adolf Hitler in Bayreuth, wo er alljährlich zu den Wagnerfestspielen weilte, eine von General Franco aus Tetuan abgesandte Delegation, die aus zwei in Spanisch-Marokko lebenden Deutschen und einem spanischen Offizier bestand. Die Delegation übermittelte das dringende Ersuchen Francos, das Deutsche Reich möge ihm eine Anzahl von Transportflugzeugen zur Verfügung stellen, damit er seine marokkanische Fremdenlegion und die eingeborenen marokkanischen Truppen auf das spanische Festland bringen könne ... Der Führer entschied am gleichen Tag ... daß dem Ersuchen Francos unverzüglich zu entsprechen sei ... in der ersten Besprechung wurde die ‚Hispano-Marokkanische-Transport AG TetuanSevilla‘ gegründet, die schon in den nächsten Tagen ihre ersten Maschinen starten ließ, welche sie von der Luft hansa mitsamt dem Personal übernahm. Gleichzeitig wurde eine merkwürdige `Reisegesellschaft Union‘ ins Leben gerufen, die sich der Führung des Majors Alexander von Scheele alsbald in Döberitz zu versammeln begann ... Am 31. Juli 1936 verabschiedete der Staatssekretär der Luftfahrt, General der Flieger Milch in Döberitz jene schon erwähnte `Reisegesellschaft Union´. Die deutsche Hilfe, sprach er, werde auf Befehl des Führers dem nationalen Spanien gebracht ... Die Augen der Freiwilligen leuchteten. Sie waren von seltsamen Gefühlen beherrscht, als sie nachmittags in ihren neuen Zivilkleidern mit Autobussen durch Berlin fuhren und sich auf dem Lehrter Bahnhof versammelten, wo ein Schild `Reisegesellschaft Union‘ sie am Zug zusammenrief. Ihr gutgelaunter und in fremden Kriegen reich bewanderter Anführer Major von der Scheele brachte sie in Hamburg auf den Dampfer ‚Usaramo‘, wo zunächst einige Auseinandersetzungen mit der Schiffsbesatzung stattfanden, ob man die erste oder die dritte Schiffsklasse benutzen solle. Das Schiff war bis zum Rand der Ladeluken mit Flugzeugen, Bomben, Flakgeschützen und allem Zubehöreladen. In der Nacht zum 1. August ging die ‚Usaramo‘ in See.“

Wohlgemerkt: Der Aufbruch der „Legion Condor“, die Francos faschistischem Regime in den Sattel half und den über 300 Tote fordernden Luftangriff auf die ahnungslose spanische Stadt Guernica 1937 ausführte, geschah nicht irgendwo oder irgendwann, sondern vor den Pforten des „Dorfs des Friedens“ im Hof einer dem Dorf gegenüberliegenden Kaserne und konnte so gut getarnt werden, weil es mit Omnibussen geschah, die täglich Olympiateilnehmer vom Lehrter Bahnhof abholte und ins „Dorf des Friedens“ brachte.

An dem Tag, an dem die „Usaramo“ den „Kanal“ erreicht hatte, eröffnete Hitler die XI. Olympischen Sommerspiele und ließ die Welt glauben, dies sei eine Geste des Deutschen Reichs zum Frieden und zur Olympischen Idee!

Doch damit erschöpften sich die Aktivitäten der in und um des „Dorfs des Friedens“ Tätigen nicht. Ranghöchster Offizier in Döberitz war Ernst Busch, der 1935 zum Generalmajor und Kommandeur der 23. Infanterie-Division in

Potsdam ernannt worden, dem auch das Dorf unterstand und der demzufolge auch zum Organisationskomitee der Spiele gehörte. Drei Jahre später wurde er zum General der Infanterie des VIII. Korps in Breslau befördert, das zuerst im Sudeteneinmarsch 1938 eingesetzt war. Man bedenke: Ein Mitglied des Organisationskomitees der Spiele, das auch die tschechoslowakische Mannschaft herzlich im `Dorf des Friedens´ begrüßt hatte, kommandierte wenige Monate später den Einmarsch in dieses Land!

UMFRAGEN ZUM OLYMPISCHEN AUFSTIEG DER DDR

Dokumentation

Die Teilnahme der DDR an den Olympischen Spielen in München 1972 – mit eigener Mannschaft, Flagge und Hymne – hatte die zuständigen Instanzen der BRD damals veranlasst, zahlreiche Meinungsumfragen in die Wege zu leiten, was erkennen ließ, wie diese Tatsache die Gemüter der bundesdeutschen Politiker beschäftigte. Heute erinnern nicht einmal Historiker mehr an diese Aktivitäten. Wir hielten es deshalb für dienlich, einen Beitrag des vom bundesdeutschen „Ministeriums für gesamtdeutsche Fragen“ in Zusammenarbeit mit einem Verlag herausgegebenen „Deutschland-Archiv“ aus dem Jahr 1974 zu veröffentlichen, der erkennen ließ, welche Rolle die sportlichen Erfolge der DDR spielte in der bundesdeutschen Politik spielten. (DEUTSCHLANDARCHIV, 2/74):

Vielleicht, mehr noch als die Verhandlungen bezüglich eines „Vertrages über die Grundlagen der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Deutschen Demokratischen Republik“, der am 8. November 1972 in Bonn von den Staatssekretären Bahr (Bundesrepublik) und Kohl (DDR) paraphiert wurde, dürften die Spiele der XX. Olympiade 1972 in München der bundesdeutschen Öffentlichkeit mit aller Deutlichkeit zu Bewusstsein gebracht haben, dass die DDR der andere deutsche Staat – dem diese de-facto-Anerkennung, die viele Staaten, darunter die Bundesrepublik de jure noch immer nicht vollzogen haben, lange verweigert worden war – nunmehr tatsächlich als eigener Staat anzusehen sei.

Zum ersten Mal bei Olympischen Spielen präsentierte die DDR eine eigene Nationalmannschaft mit allen Symbolen staatlicher Eigenständigkeit. Wer dies mit solcher Selbstverständlichkeit und Sicherheit vor den Augen der ganzen Welt tut und darüber hinaus mit überragenden Erfolgen seine Athleten dafür sorgt, dass diese Symbole auch recht oft zur Geltung kommen ... der darf davon überzeugt sein, dass dies seine angezielte Wirkung, die in nationale und staatliche Repräsentanz nach außen und die Integration durch Identifikation im Innern nicht verfehlt ... Es kann lückenlos aufgezeigt werden, über welche Etappen der Weg der DDR im internationalen Sport zum Ziel führte. Weniger bekannt war und ist, welche Meinungen und Ansichten die Bevölkerung der Bundesrepublik zu diesen Problemen vertrat. Solange bedeutsame Erfolge von DDR-Sportlern noch in der Minderzahl waren, lag kein Grund zur „Beunruhigung“ und damit zu einer besonderen Diskussion in der Öffentlichkeit vor. Dies begann sich Mitte der 60er Jahre zu dem Zeitpunkt zu ändern, als das „Sportwunder DDR“ aufblühte, als die Athleten der DDR sich anschickten, ihre Landsleute aus dem Westen in internationalen Wettkämpfen zu übertrumpfen, und als der Sport der DDR sich auch in organisatorischer Hinsicht international langsam zu konsolidieren vermochte.

Von da an verfolgte die Öffentlichkeit in der Bundesrepublik die Auseinandersetzungen der beiden deutschen Staaten - international als „querelles al-

lemandes" ein begriff - auf dem sportlichen und sportpolitischen Parkett mit größerem Interesse als zuvor ...

Die schon zu beginn der 50er Jahre einsetzende und nach und nach erfolgende Aufnahme der nationalen DDR-Sportfachverbände in immer mehr internationale Sportfachverbände gab der Sportführung der DDR auch immer mehr Argumente und dadurch Druckmittel in die hand, gegen die von den Sportfunktionären der Bundesrepublik gewünschte gesamtdeutsche Mannschaft bei Olympischen Spielen vorzugehen.

1956, 1960 und 1964 hatte es diese gesamtdeutschen Mannschaften gegeben, am 8. Oktober 1965 jedoch, auf der 63. Session des IOC in Madrid, erhielt das NOK der DDR die Berechtigung zur Entsendung einer eigenen Mannschaft zu allen kommenden Spielen. 1968 in Mexiko zwar noch unter der „gesamtdeutschen“ schwarzrot-goldenen Olympiaflagge mit den fünf olympischen ringen und der „gesamtdeutschen“ Beethoven-Hymne „an die Freude“, doch ebendort wurde dem DDR-Sport die künftige absolute olympische Gleichberechtigung zugesprochen, die – pikanterweise - 1972 in München zum erstenmal voll zum Tragen kam.

Kurz nach dem IOC-Verdikt am 8. Oktober 1965 in Madrid über die gesamtdeutsche Mannschaft, jedoch noch vor der Bewerbung Münchens für 1972, versuchte INFAS, Informationsstand und Einstellung der Bevölkerung der Bundesrepublik mit folgenden Fragen zu ermitteln:

„Wissen Sie, wie Deutschland bei den kommenden Olympischen Spielen vertreten sein wird? gibt es eine gesamtdeutsche Mannschaft oder stellen die Bundesrepublik und die Ostzone zwei getrennte Mannschaften?“

Rund zwei Drittel der Bevölkerung (64 Prozent) kannten die Entscheidung von Madrid, jeder zehnte (11 Prozent) aber glaubte noch an die Gemeinsamkeit.

Von denen, die vorgaben, am Sport interessiert zu sein, wussten fast drei viertel (73 Prozent) bescheid, von den nichtinteressierten zeigte sich immerhin noch gut die Hälfte (55 Prozent) informiert.

Anhand der nächsten Frage sollte die Wertung dieses neuen Faktums festgestellt werden:

„Erstmals werden bei den nächsten Olympischen Spielen eine ostdeutsche und eine westdeutsche Mannschaft vertreten sein. Halten sie diese Entwicklung für sehr schlimm, für weniger schlimm oder ist das letzten Endes ohne Bedeutung?“

Wenn auch die tendenziöse und bis zu einem gewissen Grad suggestive Formulierung dieser Frage es zweifelhaft erscheinen lässt, ein abgewogenes Meinungsbild zu gewinnen, so ist dennoch angesichts der unvermindert hartnäckigen Bemühungen der westdeutschen Sportführung um eine gesamtdeutsche Mannschaft das Votum der befragten bemerkenswert. Während deutlich weniger als die Hälfte (43 Prozent) dies „sehr schlimm“ (33 Prozent) oder sogar „ohne Bedeutung“ (11 Prozent) sei. 13 Prozent machten keine Angabe ...

Am 26. April 1966 in Rom, im Verlauf der 64. Session der IOC - waren die olympischen Spiele 1972 gegen die Konkurrenz aus Detroit, Montreal und Madrid nach München vergeben worden. Neben den Angriffen gegen München selbst (Sitz von Emigrantenorganisationen, Stationierung der amerikanischen Sender Radio liberty und Radio Free Europe, unmittelbare Nähe von Dachau, Abkommen von 1938) war es vor allem die von der Bundesregierung noch ungelöste Frage von Hymne, Flagge und Emblemen der DDR, die in der Kampagne der sozialistischen Länder gegen München und gegen die Bundesrepublik hochgespielt wurde. Im November/Dezember 1966 stellte INFAS einer repräsentativen Auswahl von Bundesbürgern folgende Frage:

„Wie Sie wissen, finden 1972 die Olympischen Spiele in München statt. Wenn dann Ostdeutschland darauf besteht, die eigene Fahne zu zeigen und die eigene Hymne zu spielen, soll die Bundesrepublik die ostdeutschen Sportler trotzdem hereinlassen?“

Die Einstellung der Bevölkerung konnte wiederum als Fingerzeig verstanden werden, nur 18 Prozent waren unter den angegebenen Umständen dagegen, DDR-Sportler nach München kommen zu lassen, angesichts der in einer nachhakenden Frage aufgeworfenen Perspektive („auch auf die Gefahr hin, dass dann die Olympiade nicht in München stattfindet?“), rückten 6 Prozent von ihrem nein ab, so dass schließlich nur etwa jeder zehnte Bundesbürger unerbittlich Hammer und Zirkel im Ährenkranz samt Becherhymne von westdeutschem Boden verbannt wissen wollte und bereit war, dafür ein Scheitern der Olympischen Spiele in Kauf zu nehmen. Zwei Drittel (67 Prozent) jedoch hatten nichts dagegen, die Ostdeutschen mit ihren Staatssymbolen hereinzulassen.

Die Frage, die jetzt noch übrig blieb, war die, wie viel stärker die DDR in München sein würde als die Bundesrepublik, denn wenn man eines inzwischen auch im westdeutschen Staat und Sport begriffen hatte, dann dies, dass man das nationale Ansehen mittels sportlicher Erfolge nur verbessern kann und dass man, um die DDR nicht zu rasch im internationalen Ansehen steigen zu lassen, sportlich nicht zu sehr den Anschluss verlieren durfte.

Die Sportpublizistik hatte schon seit etlichen Jahren (und sie tut dies heute noch) die Orientierung des westdeutschen Sports am Leistungsstandard des DDR-Sports in den Vordergrund gestellt, was dazu führte, dass keine Konkurrenz mehr gefürchtet wurde als die, des anderen deutschen Staates.

Wenn etwas für „unsere Sportler“ getan werden musste, dann deshalb, damit die DDR „uns“ nicht übertrumpfte. Eine Frage von Allensbach im April 1972 lautete denn auch:

„Liegt ihnen persönlich daran, dass unsere Sportler bei den Olympischen Spielen gut abschneiden?“

Mehr als die Hälfte (54 Prozent) lag „viel“ und einem weiteren Viertel (25 Prozent) lag „etwas“ an dem guten Abschneiden „unserer Sportler“ (diese Formulierung selbst weist tendenziell auf die auf Integration und Identifikation abzielenden Bemühungen hin), jedem Fünften (21 Prozent) war das „egal“...

Die konkreten Fragen stellte emnid in zwei Untersuchungen im Juni/Juli 1971 (also ein Jahr vor den Spielen von München) und im Februar/März 1972 direkt nach den Winterspielen von Sapporo/Japan.

„Welches Land wird die meisten Medaillen gewinnen?“ (Mehrfachnennungen waren erlaubt). Erwartungsgemäß rangierten die großen Favoriten UdSSR (74 Prozent) und USA (73 Prozent) mit sicherem Abstand an der Spitze. Doch schon an dritter Stelle platzierte sich die DDR mit 48 Prozent, womit sie die Bundesrepublik deutlich auf den vierten Rang (19 Prozent) verwies.

„Wird die Bundesrepublik Deutschland oder wird die DDR mehr Medaillen erringen“?, dieses „Problem“ hatte nicht nur die Sportfunktionäre beschäftigt, hielten 1971 45 Prozent der Befragten die DDR und 25 Prozent die Bundesrepublik für stärker, so waren es im Februar/März 1972 schon 63 Prozent, die die DDR favorisierten. (Nur 16 Prozent die Bundesrepublik). sicher hatte hier die frische Erinnerung an die Erfolge Der DDR in Sapporo diese Meinungsänderung mitbewirkt: zu recht, wie sich herausstellen sollte. Die DDR errang in München 66 Medaillen, die Bundesrepublik 40 ...

Die durchschnittlichen 63 Prozent, die die DDR in Front gesehen hatten, sollten ihre Meinung begründen.

„Warum wird ihrer Meinung nach die DDR mehr Medaillen erhalten?“

Drei Antwortmöglichkeiten waren vorgegeben. Erwartungsgemäß entschied sich nur eine verschwindend kleine Minderheit von 6 Prozent für das von den sozialistischen Staaten propagierte ideologische Argument:

„Weil das der Ausdruck der Überlegenheit des kommunistischen Systems über die Demokratie westlicher Art ist.“

(Hier ist eine Unterbrechung der Meinungsforscher unumgänglich: Niemand hätte die angeblich von den sozialistischen Staaten verbreitete „Lösung“ mit einer Quelle belegen können!)

Diese Begründung hat im Westen keine Chance anzukommen. Eher wäre vorstellbar, dass im gegebenen fälle die Meinung vertreten würde, große sportliche Erfolge des Westens seien der Ausdruck der Überlegenheit des demokratischen über das kommunistische System.

Die beiden anderen hierzulande gängigen Argumente, dass nämlich drüben „der Staat mehr für den Sportler tut“ und dass „die Menschen in der DDR von Jugend an systematisch auf sportliche Höchstleistungen hingelenkt werden“, trafen dann auch annähernd gleichwertig (58 Prozent gegen 54 Prozent) auf die Zustimmung derer, die die DDR auf sportlichem Sektor höher einstufen ...

Noch während bzw. kurz nach den Spielen befragte Allensbach im Auftrage der illustrierten „stern“ einen repräsentativen Querschnitt der westdeutschen Bevölkerung. Vier von fünf Fragen betrafen die DDR. Zunächst aber äußerten sich 62 Prozent zufrieden, 23 Prozent unzufrieden und 15 Prozent unentschieden über das Abschneiden der Mannschaft der Bundesrepublik. Gemessen an der Auffassung vom April 1972, wo 42 Prozent glaubten, es würde „bei uns nicht genug getan, damit unsere Sportler gut abschneiden“,

mussten sich etliche der Pessimisten auf die Seite der Zufriedenen geschlagen haben. Zufrieden zeigten sich im grossen und ganzen auch die Sportfunktionäre und Politiker in ihren Stellungnahmen und Kommentaren nach den Spielen.

So manches Wort war vor den Spielen gefallen, und so manche Mutmaßung darüber angestellt worden, wie wohl die Bevölkerung der Bundesrepublik den Landsleuten aus der DDR entgegentreten, ihre Erfolge und Misserfolge aufnehmen würde. War ein feindliches „Gegeneinander“, war ein geregeltes „Nebeneinander“ oder war gar ein brüderlich-olympisches „Miteinander“ zu erwarten?

Die Zuschauer in den olympischen Wettkampfstätten erzeugten in einer gegenüber der eigenen Mannschaft keineswegs unengagierten Haltung demnach eine absolut faire und kosmopolitische Atmosphäre, die als Stimmung speziell gegenüber der DDR vielleicht zwischen nebeneinander und miteinander anzusiedeln wäre ...

Eine gewisse Bestätigung dafür lässt sich aus den Antworten auf die Frage: „Freuen Sie sich über die zahlreichen Medaillengewinne der Mannschaft der DDR oder ärgert sie das oder ist es Ihnen gleichgültig?“ ablesen, denn mehr als die Hälfte (54 Prozent) der von Allensbach Befragten „freute sich“ darüber, nur jeder Zehnte (12 Prozent) „ärgerte sich“, einem Drittel (34 Prozent) blieb dies „gleichgültig ...

In Kommentaren der Massenmedien war öfter die Ansicht zu vernehmen, dass die politische Führung der Bundesrepublik die hohe Investition „Olympische Spiele in München“ nicht zuletzt deshalb getätigt habe, um nicht nur sich selber, sondern auch der DDR eine Möglichkeit zur Präsentation zu geben ... wenn (laut Allensbach), im September 1972 direkt nach den Spielen sich 53 Prozent der westdeutschen Bevölkerung (doppelt soviel wie vier Jahre zuvor) für eine Anerkennung der DDR als Staat aussprachen (38 Prozent dagegen), dann mögen zu dieser „Normalisierung“ des innerdeutschen Verhältnisses die sportlichen Erfolge der DDR in den letzten Jahren etwas beigetragen haben. für die internationale Aufwertung der DDR war der Beitrag gewiss erheblicher.

EIN KAPITEL GESCHICHTE DER VIERSCHANZENTOURNEE

Von Klaus Huhn

Am Neujahrstag 1953 fand in Garmisch-Partenkirchen der erste Sprunglauf der Vierschanzentournee statt. Gewonnen wurde er vom Norweger Doelplads. Nach dem letzten Springen in Bischofshofen musste er sich mit dem dritten Rang begnügen, Gesamtsieger war der Österreicher Sepp Bradl geworden. Am 6. Januar 1958 errang Helmut Recknagel den ersten DDR-Gesamtsieg, den er im Jahr darauf wiederholen konnte.

Vor fünfzig Jahren – in Oberstdorf begann die 11. Tournee – reiste die DDR-Mannschaft ins Allgäu, obwohl der bundesdeutsche Sportbund nach der Errichtung der Grenze den Sportverkehr mit der DDR zwar abgebrochen hatte, diesen Abbruch aber nicht für internationale Veranstaltungen gelten lassen wollte.

Hier ein Augenzeugenbericht vom 28. Dezember 1962: Am Freitagvormittag begann das Trainingsspringen kurz nach 10 Uhr, und entsprechend der Vereinbarung zwischen den Veranstaltern und der DDR-Mannschaftsleitung durften die DDR-Springer zwei Sprünge absolvieren, weil sie am Vortag erst nach Schluss des Trainings eingetroffen waren. Helmut Recknagel imponierte mit zwei stilistisch gelungenen Sprüngen, deren zweiter er an der 70-m-Marke landete. Während die Springer die Bretter schulterten und zum Mittagessen zogen, begannen in Oberstdorf hinter verriegelten Türen hitzige Verhandlungen, die ein Telegramm ausgelöst hatte, das am späten Abend des Vortags in Bonn aufgegeben worden war.

Um die Situation verständlich zu machen, soll der Ablauf exakt chronologisch geschildert werden. In der Nacht zum 27. Dezember hatte die Mannschaft im D-Zug Berlin-München die Grenze passiert und war dort ungewöhnlich höflich und zuvorkommend abgefertigt worden. Die bundesdeutschen Kontrollbeamten wünschten der Mannschaft sogar Erfolg in Oberstdorf und begnügten sich damit, einige Personalien zu notieren. Gegen 14 Uhr war die Mannschaft in Oberstdorf eingetroffen und wurde dort herzlich begrüßt. Sie war schon nach wenigen Minuten im Besitz ihrer Startnummern für das Training. Die Veranstalter betonten, dass sie die DDR-Springer trotz einiger Medien-Nachrichten über ein Startverbot ausgelöst hätten und regelten auch sogleich alle finanziellen Fragen.

Alles schien also in bester Ordnung. Dieses Gefühl wurde noch bestärkt, als am Abend ein bayrischer Regierungsvertreter in Oberstdorf anrief und versicherte, dass dem Start der DDR-Springer nichts im Wege stünde. Man würde allerdings nur die schwarz-rot-goldene Fahne mit den Olympiringen als Symbol der Gemeinsamkeit hissen. Dagegen wandte niemand etwas ein, und am nächsten Morgen meldeten die bayrischen Morgenzeitungen übereinstimmend, dass Helmut Recknagel starten würde. Der „Allgäuer Anzeiger“ berichtete das auf seiner ersten Seite der Freitagausgabe in Fettdruck, und die „Münchener Abendzeitung“ widmete diesem Fakt sogar einen großen Kasten auf der Titelseite mit der Überschrift: „Die Sportmauer bröckelt -

Weltmeister Recknagel springt in Oberstdorf und Garmisch." Auf einer hinteren Seite wurde eine Vielzahl von Stimmen dazu zitiert: „Willi Daume, der Präsident des Deutschen Sportbundes und des NOK, sagte in seinem Urlaubsort Garmisch-Partenkirchen: Die Düsseldorfer Beschlüsse stehen einem Start der DDR-Springer in Oberstdorf und Garmisch nicht entgegen. Es handelt sich um eine Veranstaltung der FIS (Internationaler Skiverband), und solche internationalen Konkurrenzen sind in den Düsseldorfer Beschlüssen ausdrücklich ausgenommen. Allerdings besteht ein Beschluss der Länderminister, dass DDR-Sportmannschaften in der Bundesrepublik nicht starten dürfen. Die Entscheidung liegt beim bayrischen Innenminister in München. Ich selbst möchte mich aus dem Fall völlig heraushalten.'

Noch am Donnerstagabend hat Staatssekretär Robert Wehgartner für den in Urlaub befindlichen bayrischen Innenminister Heinrich Junker den Start erlaubt."

In der Nacht tat sich folgendes: Der westdeutsche Ski-Präsident Dr. Heine erhielt ein Telegramm aus Bonn, in dem er aufgefordert wurde, sofort Willi Daume anzurufen. Interessant ist dieser Fakt vor allem für, die Beurteilung der Verbindungen zwischen dem westdeutschen Sport und Bonn ...

Dr. Heine wurde - so erzählte er in Oberstdorf - von Willi Daume informiert, dass der Start nicht gestattet werden dürfe. Dann reiste er nach Oberstdorf. Der Generalsekretär des Deutschen Skiläuferverbandes der DDR, Ludwig Schröder, der die Mannschaft nach Oberstdorf leitete, erklärte sich nicht bereit, wegen diesen Hinweises auf den Start seiner Springer zu verzichten.

Es kam zu der Konferenz beim Oberstdorfer Bürgermeister und anschließend zu einer weiteren Besprechung beim Chef der Oberstdorfer Polizei. Der machte aus seinem Bedauern kein Hehl, verwies aber darauf, daß er Befehl erhalten habe, die DDR-Springer notfalls mit Gewalt am Betreten der Schanze zu hindern.

Die DDR-Springer kamen vom Mittagessen, legten ihre offiziellen Startnummern an und zogen zur Schanze. Sie stiegen zum Schanzentisch hinauf und erfuhren dort von einem Polizisten, dass sie die Schanze nicht besteigen dürften. Ein Ordner forderte sie auf, die Schanze wieder zu verlassen.

Helmut Recknagel und seine Mannschaftskameraden weigerten sich und beriefen sich auf das „eiserne Gesetz“ der Skispringer, nie zu Fuß eine Schanze hinabzusteigen- Inzwischen waren sie von zahlreichen Fotografen umringt.

Dann erschien ein Zivilist hinter dem Schanzensprecher, den bis dahin niemand gesehen hatte und den auch niemand kannte. Er ließ wissen, dass er aus Bonn käme und dafür sorgen müsse, dass die DDR-Springer nicht teilnehmen. Eine Aufforderung, selbst zu den noch immer unter dem Schanzentisch stehenden DDR-Springern zu gehen und ihnen mitzuteilen, dass die Regierung in Bonn ihren Start untersage. Der Angesprochene wies auf seine Halbschuhe und erklärte sich außerstande, sich zu den Springern zu begeben. Die Springer weigerten sich, zu ihm zu gehen. Daraufhin gab der Zivilist Order das Tretkommando auf die Schanze zu schicken und sie so zu blockie-

ren. Die inzwischen die Tribünen füllenden Zuschauer wurden durch den Sprecher informiert, dass der Oberstdorfer Skiklub und der bundesdeutsche Skiverbandes informiert, strikte Weisungen des Bonner Innenministeriums erhalten hätten, den Start der DDR-Springer zu verhindern, was mit einem gellenden Pfeifkonzert kommentiert wurde.

Konfrontiert mit der Erklärung der DDR-Springer, sie würden keinesfalls die Treppe hinabsteigen, telefonierte der Zivilist ewig und gab dann Order das Tretkommando die Schanze zu räumen und den DDR-Springern zu gestatten den Aufsprunghang und den Auslauf auf Skiern hinabzufahren. Das Publikum feierte sie stürmisch.

Der Sprunglauf hatte seine Spannung verloren. Willi Egger, einer der besten Österreicher meinte: „Man steht ganz anders im Auslauf, wenn man weiß, man kämpft gegen Recknagel. Müssen wir das also in Innsbruck nachholen!“

Dazu kam es dann auch noch zu Querelen an der Grenze zwischen der Bundesrepublik und Österreich. Was heute nur mehr wenige wissen: Wer als DDR-Bürger westwärts in ein anderes Land reiste, musste zu dieser Zeit noch einen „Allied Travel Passport“ in Westberlin beantragen, da die drei Westalliierten die DDR als „besetztes Gebiet“ betrachteten, das der „Oberhoheit“ der Alliierten unterlag und die Vorweisung dieser Pässe mit gültigen Visum an den Westgrenzen forderten. Allerdings: Erst wenn jemand im Besitz dieses Passes war, konnte er beim Konsulat des Landes, in das er zu reisen hatte, sein Visum beantragen. Da die DDR nicht bereit war, sich dieser „Oberhoheit“ zu unterwerfen, waren die Grenzkommandos der BRD nicht bereit DDR-Bürger mit ihrem DDR-Pass die Grenze nach Österreich passieren zu lassen, wohingegen Österreich den DDR-Pass längst anerkannte. So kam es oft genug vor, dass die Springer nach dem Auftakt in Oberstdorf und dem Neujahrsspringen in Garmisch-Partenkirchen nach Berlin zurückfahren, von dort den Zug nach Wien nehmen und von dort quer durch ganz Österreich nach Innsbruck reisten, was in zwei Tagen nicht zu schaffen war. Nach jenem von der Bundesregierung erlassenen Startverbot für die DDR-Springer erzwangen die Österreicher, dass die DDR-Springer zu dem in diesem Jahr zweiten Springen nach Innsbruck die Grenze passieren durften und so kam es dort zu einem dramatischen Duell zwischen dem Weltmeister auf der kleinen Schanze, dem Norweger Toralf Engan und dem Weltmeister auf der Großschanze, Helmut Recknagel. Engan siegte mit dem neuen Schanzenrekord von 91 m vor Recknagel.

Von nun an galt generell das Startverbot für die DDR-Springer bei der Tournee, bis der bundesdeutsche Sportbund am 30. Oktober 1965 der Gefahr internationaler Isolierung aus dem Weg zu gehen versuchte und den deutsch-deutschen Sportverkehr wieder zuließ. Die Vierschanzen-Tournee war einer der ersten „Tests“ und endete einmal mehr mit derben Reaktionen aus Bonn. Noch immer galt für die Regierung, dass die DDR nicht existierte und sich demzufolge auch der Sport danach zu richten hatte. Eine Kollektion von bundesdeutschen Zeitungskommentaren illustriert die Reaktion Bonns,

das keine Hemmungen hatte, sich in aller Öffentlichkeit als „Hauptschiedsrichter“ aufzuspielen.

„Tagesspiegel“ (6.1.1966): „Gleich die erste größere Sportveranstaltung nach der Wiederaufnahme des gesamtdeutschen Sportverkehrs, das Skispringen in Oberstdorf und Garmisch, endete für den Deutschen Skiverband mit einem Fehlsprung, bei dem so ziemlich alle Regeln gebrochen wurden, die der Deutsche Sportbund im Einvernehmen mit der Bundesregierung für den gesamtdeutschen Sportverkehr aufgestellt hat. Die Sportler aus Mitteldeutschland wurden in Oberstdorf und Garmisch als `Teilnehmer der DDR´ über den Lautsprecher und den Fernsehschirm ausgepriesen, womit nicht nur ein politischer Faupax begangen sondern auch noch zu einer Begegnung von `Nationalmannschaften´ emporgesteigert wurde ... Eine weitere Panne gab es an der deutsch-österreichischen Grenze, wo die sowjetzonalen Sportler mit Recht aufgehalten wurden, weil sie nicht die nötigen Papiere des Alliierten Reiseamtes für den Grenzübertritt nach Österreich, sondern nur ihren `DDR-Pass´ vorweisen konnten. Sie wurden deshalb aus dem Bus geholt. Ein eiliges Telefongespräch nach Bonn erreichte während des Feiertagsbetriebes im Innenministerium nur den dortigen Sportreferenten, der nun in einsamer Verantwortung die Entscheidung fällte, die sowjetzonalen Springer ohne die vorgeschriebenen Papiere ausreisen zu lassen. Damit schuf er einen bedenklichen Präzedenzfall, konnte aber angesichts der entstandenen Situation gar nicht anders handeln, wenn er einen unliebsamen internationalen Skandal vermeiden wollte, der für unpolitische Sportler wie eine sinnlose Bonner Schikane aussehen mochte.“

„Die Welt“ (3. 1.1966): „Mit Sprüngen von 88 und 89 Metern gewann Dieter Neuendorf (Brotterode) am Sonntag vor etwa 12 000 Zuschauern auf der Berg-Isel-Schanze in Innsbruck den dritten Wettbewerb der deutsch-österreichischen Vierschanzentournee der Skispringer. Für seine fabelhaft gestandenen Sprünge von 88 und 89 Metern erhielt der mitteldeutsche Skispringer-Star die Gesamtnote von 225,1. Bis zum letzten Augenblick war es ungewiss, ob die mitteldeutschen Skispringer in Innsbruck überhaupt am Start sein werden. Die Sowjetzonenspringer waren als sie gemeinsam mit den Polen, Jugoslawen und Schweden von Garmisch nach Innsbruck fahren wollten, auf der deutschen Seite der Grenze gestoppt worden, weil ihnen der amerikanische Sichtvermerk zur Ausreise aus der Bundesrepublik fehlte.

Erst nach einer Intervention in Bonn konnten die Mitteldeutschen nach fast dreistündigem Aufenthalt an der Grenze ihre Fahrt nach Innsbruck fortsetzen. Durch diese Verzögerung kamen die schwedischen, jugoslawischen, polnischen und mitteldeutschen Springer erst zehn Minuten vor Beginn der Veranstaltung in Innsbruck an, wo sie sofort an den Start gehen mussten.“

„Süddeutsche Zeitung“ (2.1.1966): „Der gesamtdeutsche Sportverkehr, vom Deutschen Sportbund am 30. Oktober in Köln beschlossen, ist noch nicht so recht in Schwung gekommen. Schon gar nicht auf Vereinsebene, wie man es erhofft und bezweckt hatte. Die Sowjetzone will als Mannschaft auftreten, die DDR als selbständigen Staat durch den Sport dokumentieren. Das

gelang ihr beim zweiten Wettbewerb der Schanzentournee in Garmisch-Partenkirchen durch die politische Arglosigkeit von Dr. Adolf Heine, dem obersten Repräsentanten im Deutschen Ski-Verband. Er ließ sich von den politisch geschulten Zonen-Offiziellen die Bezeichnung DDR für die mitteldeutschen Springer abhandeln. Den Protest der Bundesregierung registrierte man beim DSV zwar mit Bedauern, beherzigte ihn jedoch nicht. In seinem Pressedienst für die kommenden Biathlon-Weltmeisterschaften in Garmisch-Partenkirchen führte er `Ostdeutschland´ unter den Teilnehmern aus dem Ausland auf. Daraufhin zog Bundesinnenminister Paul Lücke seine Schirmherrschaft für diese Veranstaltung zurück. „Es war ein Versehen“, entschuldigte man sich beim Deutschen Ski-Verband lau für den zweiten Streich wider die gesamtdeutsche sportliche Gemeinsamkeit unter Auschluss politischer Ränkespiele der Zonenverbände.“

„Telegraf“ (19. 1. 1966): „Bonn sieht in der Formulierung der Presseveröffentlichung des DSV einen eklatanten Verstoß gegen sportliche und politische Gepflogenheiten, nachdem der DSV bereits die Aktiven aus Mitteldeutschland bei der deutsch-österreichischen Vierschanzentournee in Garmisch-Partenkirchen und Oberstdorf unter der Bezeichnung `DDR´ starten und protokollieren ließ. Das Bundesinnenministerium ist nicht mehr gewillt, die Pressemeldung den DSV als `Gedankenlosigkeit´ hinzunehmen.“

„Frankfurter Allgemeine“ (18. 1. 1966): „Was vor zwei Wochen in Oberstdorf und Garmisch-Partenkirchen als `Gedankenlosigkeit´ begann, wie der Vorsitzende des Deutschen Ski-Verbandes, Dr. Adolf Heine, die Ansage und Protokollierung `DDR´ bei der Vierschanzentournee zu erklären versuchte, findet hier ihre bedauerliche Fortsetzung. Der Deutsche Sportbund hatte in einer ersten Stellungnahme zu der `Gedankenlosigkeit von Oberstdorf und Garmisch´ `von Folgen´ gesprochen. Auch er wird unglaublich, wenn er als Dachverband des deutschen Sports diese Verantwortungslosigkeit eines deutschen Fachverbandes nicht mit aller Entschiedenheit zurückweist und seinen Stellungnahmen nicht auch den nötigen Nachdruck verleiht.“

„Süddeutsche Zeitung“ (24. 1. 1966): „Der geschäftsführende Vorstand des Deutschen Sportbundes und das Präsidium des NOK für Deutschland erörterten am Samstag in Frankfurt mit beauftragten Präsidialmitgliedern des Deutschen Ski-Verbandes die Vorfälle, die im Zusammenhang mit zwei Wintersportveranstaltungen in der Bundesrepublik standen und die zu Protesten der Bundesregierung führten. Zu der Sitzung verlautete vom DSB: `Die Vorfälle werden bedauert, gemeinsam ist Vorsorge getroffen, dass sie sich nicht wiederholen.´“

„Frankfurter Allgemeine“ (6. 1. 1966): „Nicht einmal ganze drei Monate nach dem Spruch von Madrid, der die gesamtdeutsche Olympiamannschaft zwar sprengte, ihr jedoch einen Rest von Gemeinsamkeit beließ und damit der Sowjetzone die angestrebte Souveränität verweigerte, exemplifizierte Dr. Adolf Heine, Präsident des Deutschen Ski-Verbandes, wie er sich den gesamtdeutschen Sportverkehr vorstellt: nicht von Verein zu Verein, wie es der

Deutsche Sportbund vorgeschlagen hat und wünscht, sondern genau nach dem Geschmack Ost-Berlins, nämlich mit der Nationalmannschaft der DDR...

Ein Sportverband der Bundesrepublik war wieder einmal auf den Trick der Sowjetzone hereingefallen. Der irreparable Schaden vergrößerte sich dann noch, als die mitteldeutschen Springer auf ihrer Fahrt nach Innsbruck an der Grenze angehalten wurden. Was konnte man schließlich anders tun, als die Schlagbäume zu öffnen, um die Fortsetzung der Vierschanzentournee nicht zu gefährden. Die Zonen-Springer und ihre Funktionäre reisten nämlich ohne die notwendigen Papiere des alliierten Reisebüros.... Willi Daume, der so beharrlich über die Freiheit den Sports wacht, wird nun nicht mehr umhin können, den Präsidenten der Fachverbände bestimmte gesamtdeutsche Spielregeln zu erläutern, wenn er als Gesprächspartner der Regierung jene geachtete Stellung behalten will, die er sich in den letzten zehn Jahren erworben hat... Willi Daume hat in einer ersten Erklärung von Folgerungen gesprochen. Er wird sie zu ziehen haben; möglicherweise durch die Einrichtung eines administrativen DSB-Referats.“

WEISUNG DES INNENMINISTERS DER BRD

(Dokumentation)

Abschrift

Der Bundesminister des Innern
Sp 1 – 37o 93o/8 – VS-HfD7

Bonn, den 25. Juli 1969
Fernruf 78-5179

Fernschreiben

An die
Innenminister (Senatoren für Inneres)
der Länder

Betr.: Verwendung der Symbole der "DDR" bei internationalen
Sportveranstaltungen

- I. Das Bundeskabinett hat in seiner Sitzung vom 22. Juli 1969 folgenden Beschluß gefaßt:

1. Die Bundesregierung hat wiederholt ihre Ansicht unterstrichen, daß der Sport nicht der Politik zu dienen
Sie unterstützt deshalb grundsätzlich den Standpunkt, daß bei den Sportveranstaltungen auf das Hissen von Nationalflaggen, die Verwendung von sonstigen Staatssymbolen und das Abspielen von Staatshymnen verzichtet werden sollte.

Die Bundesregierung erwartet daher, daß die deutschen Veranstalter internationaler Sportbegegnungen auf dem Gebiet der Bundesrepublik Deutschland von sich aus Bestrebungen entgegentreten, die daraus hinaus laufen,

die Sportbegegnungen ohne Rücksicht auf die besonderen Verhältnisse im geteilten Deutschland für politische Zwecke auszunutzen.

Sollte es sich gleichwohl nicht erreichen lassen, daß die Protokollbestimmungen internationaler Sportföderationen entsprechend gestaltet oder angewendet werden oder wenigstens auf die besonderen Verhältnisse im geteilten Deutschland Rücksicht genommen wird, so wird die Bundesregierung die Befolgung der ordnungsgemäß zustande gekommenen internationalen Regeln bei der Durchführung der Veranstaltung nicht behindern. Sie stellt für diesen Fall vorsorglich klar, daß die Einhaltung dieser Regeln und ihre Duldung durch die staatlichen Stellen ohne Bedeutung für ihre Politik der Nichtanerkennung der "DDR" sind.

2. Der Bundesminister des Innern wird beauftragt,
 - a) den Innenministern der Länder die Entscheidung der Bundesregierung zu erläutern und die Landesregierungen zu veranlassen, die Bemühungen der Bundesregierung zu unterstützen und in den Fällen, für die der Beschluß 1. nicht gilt, auch künftig nach den bisherigen Grundsätzen zu verfahren;
 - b) den Deutschen Sportbund von der Entscheidung der Bundesregierung zu unterrichten.

II. Zur Erläuterung weise ich auf folgendes hin:

1. Die in Ziffer 1 Abs. 2 des Beschlusses ausgesprochene Erwartung schließt ein, dass sich die Bundesregierung vorbehält, in geeignetem Einzelfall auf den deutschen Veranstalter internationaler Sportbegegnungen heranzutreten, damit die besonderen Belange der Bundesrepublik Deutschland bei der Durchführung dieser Veranstaltungen Berücksichtigung finden.

2. Bei Sportveranstaltungen, die von dem Beschluß der Bundesregierung nicht erfaßt werden, gelten die zwischen Bund und Ländern am 4.11. 1959 vereinbarten Richtlinien, wonach das Zeigen der Flagge der "DDR" eine Störung der öffentlichen Ordnung bedeutet. Gegen sie ist polizeilich einzuschreiten.

...

Bonn, den 23. Juli 1969
Der Bundesminister des Innern
B e n d a

DER LEICHTATHLETIK-LÄNDERKAMPF BRD-DDR 1988

Am 19. und 20. Juni 1988 fand der einzige Leichtathletik-Länderkampf zwischen der BRD und der DDR in Düsseldorf statt. Er wurde sowohl von den Frauen- als auch von der Männermannschaften bestritten und war von den BRD-Medien einmütig „heruntergespielt“ worden. So schrieb ein großes Blatt schon im Vorfeld: „Antreten zur Abfuhr: Die westdeutschen Leichtathleten haben am Sonntag und Montag in Düsseldorf einen Kampf durchzustehen, der schon vor dem Start deutlich verloren ist. Um das zu sagen, muss man kein Miesmacher sein. Es reicht das Amt des Leistungssportdirektors, des Cheftrainers der Männer oder Frauen, Horst Blattgerste, Paul Schmidt und Wolfgang Thiele sich sind einig: Die Männer und Frauen des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV) haben in der Gesamtwertung gegen die Mannschaft des Deutschen Verbandes für Leichtathletik (DVfL) der DDR, die in 8 der 38 Disziplinen Weltmeister stellt, nichts zu bestellen.

Bei wohlwollendem Hinsehen werden allerdings hie und da Erfolgslücken erspäht, die am ehesten von den Männern gefüllt werden könnten ... Für die Athleten droht es eine Mutprobe, keine Kraftprobe zu werden. Funktionäre und Trainer schätzen die zu erwartende Demütigung als pädagogische Übung unter dem Stichwort: Aufklärungsarbeit. 96 Tage vor der ersten Leichtathletik-Entscheidung bei den Olympischen Sommerspielen sollen die Weltklasse-Athleten aus der DDR den deutschen Nachbarn Orientierungshilfe geben. Solche Standortbestimmungen unter verschärftem internationalen Stress sind nach dem westdeutschen Debakel bei den Weltmeisterschaften 1987 in Rom von den Leichtathleten beschlossen worden. „Wenn wir an die internationale Spitze zurückkehren wollen, müssen wir uns mit der Weltklasse messen“, hieß es. Dass die Aufstrebenden dabei vorerst den kürzeren ziehen, kann nur helfen, die Augen zu öffnen. Isolierte Erfolgserlebnisse etwa bei deutschen Meisterschaften, wo selbst schwache Leistungen Titel bringen, weil es so viele noch schwächere gibt, bringen keinen Fortschritt. Gute Zeiten und Weiten unter Druck gegen die Besten des Fachs zu liefern - nur so reifen Medaillenchancen.

Die offiziell erwünschte Degradierung könnte moralische Folgen haben. Wer so zusammengestaucht wird, wie es in Düsseldorf zu befürchten ist, richtet sich vielleicht nicht so rasch wieder zu voller Größe auf. Dennoch holt sich die sportliche Führung mit der DDR-Auswahl bewusst ein schlechtes Ergebnis ins Land. `Wir wollen die Athleten nicht in Watte packen´, sagt Blattgerste. Sie sollen erkennen, wie weit der Weg zur Weltspitze ist. Und das sehen sie am besten an der DDR. Schlimmer als in Düsseldorf kann es in Seoul nicht kommen.“

Die „FAZ“ schlug die gleichen Töne an: „Wenn heute die DDR-Leichtathleten eine Leistungsschau offerieren, brechen Berichterstatter aus der Bundesrepublik zur sportlichen `Wallfahrt´ auf. Aus Bewunderung ist inzwischen eine Demutshaltung geworden. Das war zu Beginn der fünfziger Jahre noch ganz anders. Die DDR war `tiefste Sport-Provinz´, die man da-

mals bei den ersten Meisterschaften der Leichtathletik am vorletzten Juli-Wochenende 1950 bei strömendem Regen in Halberstadt besichtigen konnte. Vor allem Athleten der älteren Jahrgänge, die den Zweiten Weltkrieg halbwegs gesund überstanden hatten, setzten sich in Szene. Der 37 Jahre alte frühere Kugelstoß-Weltrekordhalter Emil Hirschfeld, Ende der zwanziger Jahre erster 16-Meter-Kugelstoßer der Welt, belegte Rang zwei mit 12,70 Metern... Die Hochsprungsiegerin Karsten überquerte 1,50 Meter, die 100-Meter-Siegerin Stäps lief 13,0 Sekunden - es passte alles in den provinziellen Zuschnitt hinein. ...

Doch am 25. Juni 1953 stellte Ursula Jurewitz aus Halle in Ost-Berlin einen Weltrekord über 400 Meter in 55,7 Sekunden auf. Er hatte zwar nur inoffiziellen Charakter, weil diese Strecke noch nicht zum Standardprogramm gehörte, aber man brauchte eben Federn im DDR-Sport, mit denen man sich schmücken konnte.

Bei den Olympischen Spielen 1956 in Melbourne gab es dann durch Christa Stubnick über 100 und 200 Meter sowie durch Gisela Köhler über 80 Meter Hürden und den Leipziger Außenseiter Klaus Richtzenhain die ersten olympischen Medaillen. Offiziell waren sie alle Mitglieder der gesamtdeutschen Olympiamannschaft. In Tokio 1964 gewann die DDR durch Karin Balzer über 80 Meter Hürden dann die erste Goldmedaille. Die DDR löste sich von 1965 an rasch vom alten Niveau, zog vorübergehend mit der Bundesrepublik gleich und bald an ihr vorbei. Bei den Europameisterschaften 1966 in Budapest stellte die DDR schon acht Europameister, die Bundesrepublik zwei. Noch aber stand die Leichtathletik diesseits der Grenze auf breiterem Boden: Die Zahl der Medaillen und der Endkampf-Platzierungen insgesamt war besser. Doch auch das änderte sich. Die Doktrin in der DDR, Spitzenkönner im Sport den kleinen Eliten wie Wissenschaftlern oder Künstlern gleichzustellen, trug immer mehr und bessere Früchte.

Die DDR-Bilder von den Olympischen Spielen 1972 in München gingen um die Welt: Wolfgang Nordwig, Olympiasieger im Stabhochsprung; Renate Stecher, Olympiasiegerin über 100 und 200 Meter; Monika Zehrt, Olympiasiegerin über 100 Meter Hürden in Weltrekordzeit; Peter Frenkel, Olympiasieger im 20 km Gehen; und die 4 x 400-m-Staffel der Frauen - Olympiasieger aus der DDR. Der Sturmlauf der DDR-Spitzenkönner in den siebziger und achtziger Jahren ist bekannt. Wenn es heute um Höchstleistungen im Laufen, Springen oder Werfen geht - die Asse der DDR sind dabei oder stehen wenigstens nicht weit entfernt. Talentsichtung und Talentförderung sind dank des elitären Förderungssystems auf den (Höhe-) Punkt gebracht. Und es sieht so aus, als sei man damit den anderen zumindest sportlich meilenweit voraus. So weit jedenfalls, dass eine Veränderung in nächster Zeit kaum vorstellbar ist.“

Er stellte sich auch bei jenem Länderkampf nicht ein. Die Bundesrepublik musste die bitterste Niederlage ihrer Leichtathletik-Länderkampf-Geschichte hinnehmen: 151,5: 250,5!

Es waren zwei Schlechtwetter-Tage, die damit zum vorolympischen Härtestest wurden und die pessimistischen BRD-Voraussagen sorgten obendrein

dafür, dass die Zuschauerränge fast leer blieben und erfüllten sich dann auch bei den Resultaten. Der erste Tag sorgte dafür, dass das Interesse am zweiten Tag noch nachließ: In den zehn Frauen-Disziplinen errang die DDR zehn Siege, darunter fünf Doppelsiege, die Männer kamen am ersten Tag auf vier Doppelsiege und vier „Einzel“-Erfolge! Damit waren alle Würfel gefallen!

Der 99-Punkte-Vorsprung kennzeichnete, dass die BRD bei dem „provinziellen Zuschnitt“ angelangt war, mit dem die DDR in Halberstadt begonnen hatte...

Die Frauen dominierten mit 119,5:59,5 Punkten, und die Männer fügten ein überzeugendes 131:92 hinzu.

Sowohl bei den Frauen als auch bei den Männern gab es dennoch eine Serie guter Leistungen, die ebenfalls vor allem auf das Konto der DDR-Aufgebote gingen. 19 Resultate waren gut genug, um unter den .ersten zehn der derzeitigen Weltjahresbestenlisten eingetragen zu werden - zwölf davon gingen auf das Konto der DDR-Frauen.

Es sei am Rande angefügt, dass sich bundesdeutsche Medien vergeblich mühten, die sportliche Atmosphäre zu vergiften. Sie wollten die Tatsache, dass die BRD den Ex-DDR-Kugelstoßmeister Schmidt aufgeboten hatte für einen kleinen DDR-Feldzug nutzen. Der Kölner „Express“ bezeichnete die Affäre treffend einen Versuch, „den kalten Krieg zu schüren“. Es blieb beim Versuch – beim Ungültigen.

Wäre noch zu erwähnen, dass Heike Drechsler mit 21,94 s für eine neue Jahresweltbestleistung über 200 m sorgte. Sie „entthronte“ niemanden, denn sie hielt auch die alte Bestleistung mit 21,99 s. Es sei auch nicht unterschlagen, dass die Gastgeberinnen durch Heike Redetzky ihren einzigen Sieg feierten und den deutlich – mit zehn Zentimetern Vorsprung!

EINE ERINNERUNG AN DIE FRIEDENSAHRT VON KLAUS ULLRICH

Im kommenden Mai ist es 65 Jahre her, dass in Warschau und Prag die ersten Friedensfahrten gestartet worden waren. Für die Teilnehmer aus nahezu 40 Ländern waren die Siegerehrungen oft stimmungsvolle Höhepunkte, bei denen auch zuweilen berühmte Künstler auftraten. Unsere Episode erinnert daran.

Für mich als langjähriger Directeur der Friedensfahrt galt oft im Hinblick auf die Siegerehrung: Ruf einen Schauspieler an oder schreib ihm einen Brief, frag ihn, ob er sich die Zeit nehmen könne, am - sagen wir - Donnerstag, dem 22., gegen 18 Uhr, zur festlichen Eröffnung des Kongresses der Gesellschaft XYZ zu rezitieren. Er wird sicher in seinem Terminkalender blättern, wird - wenn er am Telefon ist - vielleicht noch einmal rückfragen: „Bitte schön, was war das gleich für eine Gesellschaft“, um dann, nebenbei das Honorar erkundend, halb und halb zuzusagen und vor allem aber die rechtzeitige Zusendung des Textes, den er vortragen soll, zu erbitten.

Die Friedensfahrt hatte meist kaum derlei Sorgen. Feierliche Eröffnungen und festliche Siegerehrungen forderten nun mal einen würdigen Rahmen. Zwei DDR-Nationalpreisträger waren es vor allem, die immer, wenn die Friedensfahrt sie bat, ohne zu zaudern kamen: Harry Hindemith und Horst Drinda. Dabei war Drinda das erste Mal auf recht ungewöhnliche Weise „engagiert“ worden...

Als die Fahrt des Jahres 1963 - die Jubelfahrt Klaus Amplers - schon rollte, kabelaute der Regisseur der Abschlusssiegerehrung in Berlin plötzlich ratlos nach Brno: „Rezitation im Programm noch immer ungeklärt Stopp“. Ich entschloß mich, Horst Drinda zu bitten, suchte mir noch am selben Abend seine Privatnummer und ließ mich noch nachts mit ihm verbinden. Nach einigen Entschuldigungen für die ungewöhnliche Störung kam die entscheidende Frage, ob es ihm möglich sei, am Nachmittag des 22. Mai in der Sporthalle an der Karl-Marx-Allee zu rezitieren.

Der gefeierte „Hamlet“ des Deutschen Theaters war längst nicht so verblüfft, wie ich befürchtet hatte. Seine Stimme ließ Begeisterung ahnen, der Spielplan, den er gleich zur Hand nahm, verriet, dass er an jenem Abend um 18 Uhr zur „Wilhelm-Tell“-Aufführung im Deutschen Theater sein musste, und sagte dennoch zu. Alles schien in bester Ordnung, als mich Drinda sechs Stunden vor der Siegerehrung noch einmal in unserem „Hauptquartier“ dem Berliner Gästehaus der Gewerkschaften anrief: „Ich bekam den Text sehr spät – aber vor allem gefällt er mir nicht sonderlich.“

Meine Antwort des Friedensfahrtdirectors war zunächst Schweigen. Fragte ich ihn halblaut: „Und nun?“

„Ich habe mich hingesetzt und einen anderen Text geschrieben. Kann nicht mal jemand herkommen und beide miteinander vergleichen?“ Ich nahm mir die Zeit, um nach Niederschönhausen zu fahren. Ich traf den Schauspieler in der Badehose an seiner Schreibmaschine hockend und eben die letzten Worte tippend. Ich las beide Texte und gab zu, dass ich seinen für besser hielt.

Das war er, den er am Nachmittag vortrug:

Noch klingt in den Ohren

das Singen der Reifen,

das Jubelgeschrei vom Rande der Straßen.

Noch brennt auf der Haut

der Staub und der Regen,

der Wind und die Sonne der Strecke.

Noch sind in den Köpfen

die Bilder der Fahrt,

die Freuden und Schmerzen

jedes einzelnen Kilometers.

Die Fahrt ist zu Ende.

Nein.

Nur ein Teil.

Die Fahrt für den Frieden geht weiter.

Die weiße Taube fliegt weiter.

Vorbei an jubelnden Menschen,

die diese Fahrt feiern, weil sie Friedensfahrt heißt,

die diese Fahrer lieben, weil sie sich Friedensfahrer nennen.

Die Fahrt geht weiter über die Straßen.

Über Straßen, an denen wir wohnen.

Wir - Millionen von Menschen.

Wir kommen aus unseren Fabriken.

Wir kommen von unserem Tagwerk.

Wir kommen von unseren Feldern.

Wir kommen festlich geschmückt

und schmücken auch unsere Straße festlich

für Euch. Für die Sache des Friedens, die mit Euch fährt.

Wir bewundern Euren Kampf.

Eure Klugheit im Kampf,

Eure Kraft,

Die Strenge gegen Euch selbst

und Eure Gemeinsamkeit.

Wir lernen von Euch den würdigen Wettstreit,

in dem nicht Großmäuligkeit entscheidet

und nicht plumpe Gewalt.

Und jetzt, da wir Euch ehren - alle!

Ehren wir uns alle.

Denn Eure Fahrt für den Frieden

ging über die Straßen, an denen wir wohnen.

*Wir - Millionen von Menschen.
Unser Weg ist derselbe.
Heute und übers Jahr.
Immer.*

Am Abend konnte der von den Friedensfahrern nach seinem Vortrag stürmisch gefeierte Schauspieler dann übrigens auch noch ein kleines Kapitel Friedensfahrt-Organisation erleben: Nach der „Tell“-Aufführung fuhr ihn ein Wagen zu einer ausgemusterten Dampferanlegestelle in Köpenick, an der das inzwischen mit den Friedensfahrern zur großen Seenrundfahrt ausgelauene Flaggschiff der Weißen Flotte nach kurzen Blinkzeichen pünktlich auf die Minute festmachte. Gefeierte wie ein Etappensieger, ging Horst Drinda für den Rest der ausgelassenen Nacht, der endgültig letzten Etappe, an Bord.

DAS NEUESTE VON DER DOPINGFRONT

VON KLAUS HUHN

Unlängst sollten in Berlin Nägel mit Dopingköpfen gemacht werden. Eine halbe Million hatte die Bundesregierung ausgegeben, um unwiderrufbar dokumentierte Antworten auf alle tausendmal gestellten Fragen über „Doping in Deutschland“ zu bekommen. Der Begriff „Deutschland“ könnte allerdings in die Irre führen. Seit über zwei Jahrzehnten wird die DDR beschuldigt alle erkämpften Medaillen und sonstigen sportlichen Triumphe dem Doping zu verdanken. Fragwürdige Prozesse waren geführt, Urteile gefällt worden und die DDR schien im Dopinggrab beigesetzt.

Doch dann maulten altbundesdeutsche Zweifler, übertönten zuweilen sogar die Dopingopfer-Posaunen und deshalb sollten nun endlich etwa aufspürbare West-Doping-Gewohnheiten erforscht, aktenmäßig erfasst und notfalls auch präsentiert werden.

Die mit einiger Spannung erwartete Stunde der Wahrheit aber endete mit einem Desaster. Die „Berliner Zeitung“ – jeglicher DDR-Sympathie unverdächtig - suchte sich ein Rattenloch und schrieb die Wahrheit tünchend: „Sogar Michael Vesper, dem Generaldirektor des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB), war anzumerken, dass er sich unwohl fühlt. (...) Das Bundesinstitut für Sportwissenschaft (BiSp) hatte zur Präsentation des letzten Zwischenberichtes zum Forschungsprojekt `Doping in Deutschland´ geladen. Der DOSB hatte das Vorhaben vor fünf Jahren angeschoben. Es endete in einer großen Peinlichkeit, die Vesper sich gern erspart hätte: Deutschland hat sich bei der Aufarbeitung des Sportbetruges im westlichen Teil nach Kräften blamiert. (...) Das Doping der Bundesrepublik wurde ungefähr so sorgfältig bearbeitet wie die Pläne für Berlins neuen Großflughafen: Bruchlandung garantiert.“ Die einzige Mitteilung, die man vermisste, war ein Hinweis darauf, dass die wichtigsten Dokumente versehentlich geschreddert worden waren.

Der „Berliner Zeitung“ musste bescheinigt werden, dass sie mit ihrem Urteil über Doping in der Alt- und der Jung-BRD fast bis ans Schaffott vorgerückt war:

„Am Ende sollte ein Alibiprojekt stehen. Fertig sollte alles zwar schon werden, die deutschen Sportfürsten und Politiker wollten mit einem wissenschaftlich anmutenden Konvolut, schließlich international hausieren gehen können. Doch vorher ist offensichtlich unter dem Deckmantel der Bundesbürokratie und des Datenschutzes erfolgreich soviel Verhinderungsarbeit betrieben worden, dass wenige Enthüllungen zu befürchten waren.“

Letztlich blieben Enthüllungen völlig aus. Es blieb nur ein Geständnis: „Nahtlos passt sich die Peinlichkeit in die Chronologie des deutschen Antidopingkampfes ein: Mit Fug und Recht dürfen deutsche Ärzte für sich reklamieren, im internationalen Doping stets zu den führenden Köpfen gehört zu haben. Oft wussten Sportfunktionäre Bescheid oder forcierten das Treiben

gar. Die strafrechtliche Verfolgung von Dopen, anderswo mit großem Erfolg betrieben, ist stets erfolgreich verhindert worden.“

Tags zuvor war schon der Ex-Bundestrainer Hansjörg Kofink zu Wort gekommen und der hatte im Hinblick auf die Untersuchungsergebnisse moniert: „Diese Aufklärung sollte einen Schlusstrich bringen. Dabei sollte möglichst viel unter den Teppich gekehrt werden. Und das lässt sich mit Wissenschaft nicht machen.“

Da irrte der ehrenwerte Kofink, denn – siehe oben – nicht viel, sondern alles, was sich über Doping in der Alt-BRD ermitteln ließ, war vorerst unter den Teppich gekehrt worden.

Was ausgerechnet die „Frankfurter Allgemeine“ bewogen hatte, diesen Teppich doch noch mal zu lüften, wird kaum zu ermitteln sein. Jedenfalls widmete das Blatt eine ganze Seite und schockierte die jahrzehntelangen Eifer-Lügner durch ein Interview mit dem Sportsoziologen und Ehrenpräsidenten des Deutschen Leichtathletik-Verbandes, Helmut Digel, und titelte dessen Geständnis mit den alarmierenden Worten: „Alle wussten vom Betrug im Westen“. Motiv für die Befragung war der immer noch schwelende Streit zwischen dem BISp – eine Instanz des Bundesinnenministeriums – und den vor vier Jahren engagierten Wissenschaftlern, die für hohe Gagen ermitteln wollten und sogar sollten, ob in der Alt-BRD auch gedopt worden war.

Das bewegte wohl doch nicht nur das Ministerium sondern auch viele Gemüter, nachdem 22 Jahre lang von höchsten Instanzen beschworen worden war, dass die Doping-Unsitte deutschlandweit von der DDR dominiert worden war. Als die Dopingforscher im Frühjahr dieses Jahres nun bestätigten, was Fachleute von Rügen bis zum Bodensee lange gewusst hatten – das in der Alt-BRD emsiger als in der DDR gedopt worden war -, kündigte das Ministerium nicht nur die Verträge mit denen, die das ermittelt hatten, sondern forderte sogar Honorar-Rückzahlungen, was in der Markt-Wissenschaft verständlichen Staub aufwirbelte. Die möglicherweise auch von der FAZ gehegte Hoffnung Digel könne das widerlegen, erwies sich als Fehlschluss. Die ihm gestellte Frage: „Stimmt es, dass sie die Protokolle zu Hause haben?“ verneinte der als Direktor des Tübinger Sportinstituts schon vor Jahren Zurückgetretene mit einer Absage: „Das stimmt nicht. Ich habe meine handschriftlichen Notizen aufgehoben.“

Die waren den Forschern offensichtlich nicht viel wert. Immerhin konnte der Ehrenpräsident des Deutschen Leichtathletik-Verbandes mit einer schwerwiegenden Aussage dienen: „Die Frage ist: Wie geht man miteinander um, wenn alles aufgedeckt ist? (...) Jeder Insider weiß, dass auch in der BRD in den sechziger, siebziger und achtziger Jahren in einigen Sportarten nahezu flächendeckend gedopt wurde.“

Nach dieser Eröffnung weiß nun also nicht nur der Insider, sondern auch die Öffentlichkeit, dass die Behauptung zahlreicher Staatsanwälte, nur in der DDR sei „flächendeckend“ gedopt worden, zu den Akten gelegt werden kann, - wenn man auch fürchten muss, dass die schon bald geschreddert werden!

Der Leser mag mir noch eine Abschweifung gestatten: Vor Jahr und Tag hatte mir Petra Felke, die seit dem 9. September 1988 mit 80,00 m den Speerwurf-Weltrekord hält, erzählt, wie sie 1997 in das Jenaer Kriminalkommissariat in der Käthe-Kollwitz-Straße bestellt worden war um dort von zwei aus Berlin angereisten Kriminalbeamte nach Doping in der DDR befragt zu werden. Sie musste die beiden enttäuschen. In den Sinn kam es mir, weil die beiden Ermittlungsbeamten nicht nach Jena gereist waren, um die Untaten der NSU zu erforschen – sondern wegen des Dopings. Nun weiß ich durch die FAZ, dass sie deswegen doch nur den damaligen DLV-Präsidenten hätten fragen brauchen. Und ihre in Jena verbrachte Zeit durchaus der NSU hätten widmen können!

Doch das Lügenfeuer war noch längst nicht gelöscht.

Wieder musste die FAZ (30.11.2012) an die Front und zwar Digels Seite, denn schließlich brauchte die Affäre ja irgendeinen Hauptschuldigen. Um den Ärger auf die Spitze zu treiben hatte sich eine frühere Leichtathletin. Claudia Lepping, gemeldet und auf Fragen mitgeteilt: „War es dann nur eine Lüge oder nichts anderes als gezielte unterlassene Hilfeleistung, dass der Deutsche Leichtathletik-Verband (DLV) mir antwortete, es handele sich um ein Missverständnis, als ich, knapp 20 Jahre alt, Juniorenmeisterin, ungedopt, ihm inmitten der Enthüllungen um das DDR-Doping Folgendes besorgt mitteilte: Ob der DLV denn wisse, dass Athletinnen in einem westdeutschen Sprinterinnen-Klub nach Anabolika-Doping an Herz und Leber erkrankt seien? Dass der Vereins- und Bundestrainer dort ein Doping-Netzwerk mit Drähten in die DDR und nach Übersee unterhielt? Dass Doping-Kontrolltermine frühzeitig verraten wurden?“

Digels Aussagen im ersten Interview bestätigte sie. „Im Interview sagt Herr Digel: ‚Man kann den Athleten nicht aus der Verantwortung entlassen.‘ Ich wollte, der DLV hätte Verantwortung übernommen. Er wusste doch schon vor dem Fall des eisernen Vorhangs, was passierte, spätestens seit dem qualvollen Tod der mit mehr als 100 Medikamenten abgefüllten westdeutschen Siebenkämpferin Birgit Dressel mussten auch die nicht Eingeweihten verstanden haben, was lief. Ich habe damals dem DLV präzise von einem westdeutschen Trainer und Bundestrainer berichtet, der Talente mit dem vermeintlich attraktiven Versprechen in seinen Klub lockt: ‚Dann zeigen wir dir, warum die DDR-Mädels so schnell sind.‘ Nein, auch der DLV war nie eine glaubwürdige Schiedsinstanz, sondern Mitwisser und damit Mittäter. ...

Konfrontiert mit dieser Kritik, reagierte Digel: „Frau Lepping hat recht. In der Amtszeit Digel hat es in der Tat diese Sünde gegeben.“

Staatsanwälte – vielleicht, weil doch fachkundig, sogar die, die in Scharen in die Ex-DDR geflogen worden waren, um Dopingtäter anzuklagen -, haben bislang nicht angekündigt, Ermittlungen einzuleiten...

HEINZ SCHÖBEL

Im Jahr 2013 wäre Heinz Schöbel 100 geworden! Der am 14. Oktober 1913 als Sohn eines Metallarbeiters in Leipzig Geborene gehörte zu den profiliertesten Persönlichkeiten des DDR-Sports. Er hatte in Leipzig die Volksschule besucht, schon früh seine Fußball-Leidenschaft entdeckt und wurde Mitglied im Arbeiter- Turn- und Sportbund. Von 1928 bis 1931 absolvierte er in seiner Geburtsstadt eine Ausbildung als Buchhändler. Von 1931 bis 1935 arbeitete er als Gehilfe in einem Verlag und wurde von 1938 an in dem renommierten Paul-List-Verlag tätig. Als dessen Verleger nach Kriegsende in den Westen wechselte, benannte er Schöbel zum Treuhänder des auch weiter in Leipzig existierenden Verlags, der in der Folgezeit die Bücher so angesehener Autoren wie Stefan Heym herausgab.

Nach 1945 wurde Schöbel Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD), stimmte 1946 mit für die Vereinigung der beiden Arbeiterparteien und wurde danach Mitglied der SED. Im Jahr 1949 gründete er den wichtigen Fachbuchverlag Leipzig, den er später neben seiner Tätigkeit für den List-Verlag selbst leitete. Von 1968 bis 1978 war er Direktor des Deutschen Verlags für Grundstoffindustrie.

Ehrenamtlich leitete er von 1953 bis 1958 die Sektion Fußball des Deutschen Sportausschusses, aus der 1958 der Deutsche Fußball-Verband der DDR hervorging. 1955 wurde er zum Präsidenten des Nationalen Olympischen Komitees der DDR gewählt und führte zahllose mühsame Verhandlungen mit den Funktionären des auf ein Alleinvertretungsrecht des NOK der BRD bestehenden bundesdeutschen Funktionären, wobei er viel Geschick bewies und manchen Triumph gegen die BRD-„Hardliner“ feiern konnte. Sein Ansehen unter den Mitgliedern des Internationalen Olympischen Komitees führte dazu, das er 1966 in das IOC gewählt worden, dem er bis zu seinem Tode am 26. April 1980 angehörte. Im Präsidium des Deutschen Turn- und Sportbundes der DDR war er Mitglied von der Gründung der DDR-Sportorganisation bis zu seinem Tode.

Er schrieb interessante Bücher, bewahrte sich auch im Hause des Münchner List-Verlages einen Ruf als umsichtiger Verleger und war bei allen Olympischen Spielen, an denen die DDR teilnahm dabei. Die Athleten schätzten ihn vor allem als einen auch für ihre persönlichen Probleme Verständnis bringenden Funktionär, der selten prinzipielle Reden hielt, aber immer für Späße zu haben war. Auch im IOC genoss er nicht zuletzt dank seiner umfassenden Bildung hohes Ansehen.

SCHÖBEL: GEDANKEN NACH MELBOURNE 1956

Nach der Rückkehr von den Olympischen Sommerspielen 1956 in Melbourne schrieb Heinz Schöbel ein Vorwort für den Olympiaband, in dem es hieß:

Für uns Deutsche waren die XV. Olympischen Spiele in Helsinki überschattet von der unseligen Spaltung unseres Vaterlandes, von der auch der Sport nicht verschont geblieben ist. In der Folge des zweiten Weltkrieges hatten sich in Deutschland zwei Staaten gebildet: die Bundesrepublik Deutschland und die Deutsche Demokratische Republik. Da das IOC bis zum Zeitpunkt der Spiele in Helsinki nur das Nationale Olympische Komitee der Bundesrepublik, nicht jedoch das Nationale Olympische Komitee der Deutschen Demokratischen Republik anerkannt hatte, durften an diesen Spielen nur die Sportler der Bundesrepublik teilnehmen. Es war nur zu natürlich, dass auch die Sportler der Deutschen Demokratischen Republik danach drängten, in voller Gleichberechtigung mit den Sportlern der Welt auf den Olympischen Spielen ihre Kräfte zu messen. 1955 erkannte das IOC in Paris auf seinem 50. Kongress das Nationale Olympische Komitee der Deutschen Demokratischen Republik an. Damit trug es der Tatsache Rechnung, dass im deutschen Sport zwei selbständige, unabhängig voneinander wirkende Sportorganisationen existieren, die die Interessen ihrer Sportler auch international wahrnehmen.

Mit der Anerkennung des Nationalen Olympischen Komitees der Deutschen Demokratischen Republik verband das IOC für die beiden deutschen Komitees die Verpflichtung, zu den Olympischen Spielen 1956 eine gesamtdeutsche Mannschaft zu entsenden. In Verhandlungen, die sich mehrere Monate hinzogen, haben dann 1955/56 die beiden Olympischen Komitees Deutschlands auf der Grundlage der Gleichberechtigung und der gegenseitigen Anerkennung Vereinbarungen über die Aufstellung und Entsendung einer gesamtdeutschen Mannschaft zu den Olympischen Winterspielen nach Cortina d'Ampezzo (1956) und zu den Olympischen Sommerspielen nach Melbourne (1956) getroffen. ... Diese gesamtdeutsche Mannschaft hat 1956 in Cortina d'Ampezzo und in Melbourne weit größere Erfolge errungen als die Mannschaft nur eines Teiles Deutschlands in Oslo und Helsinki. Die Sportler der Deutschen Demokratischen Republik hatten an diesem Erfolg einen wesentlichen Anteil. Sie bewiesen damit die Stärke und die Kraft der demokratischen Sportbewegung, die auf dem besten Wege ist, in der Mehrzahl der Sportdisziplinen internationales Niveau zu erreichen. Mit Freude und Genugtuung kann dabei festgestellt werden, dass olympischer Geist die deutschen Sportler in Cortina und in Melbourne zu hervorragenden Beweisen der Kameradschaft und Verständigungsbereitschaft geführt hat. ... Es zeigt, dass auch hier trotz Schwierigkeiten, die natürlich zu überwinden waren, der erstarkte olympische Gedanke Aufgaben lösen half, die ohne ihn wohl nicht lösbar gewesen wären. Das erfüllt uns mit Hoffnung sowohl für die endgültige Lösung

des deutschen Problems als auch für die Klärung mancher Gegensätze, die noch immer die ganze Welt bewegen.

Freilich blicken wir in diesem Zusammenhang gegenwärtig mit tiefer Sorge auf die Deutsche Bundesrepublik, mit Sorge deswegen, weil sie mit ihrer Politik und ihrer gefährlichen Remilitarisierung einen Weg eingeschlagen hat, der dem olympischen Gedanken völlig zuwiderläuft. Es ist uns bekannt, dass zu Beginn der Olympischen Spiele von Melbourne, als die Aggression in Ägypten und die Konterrevolution in Ungarn die Welt an den Rand eines neuen Krieges brachten, in Bonner Regierungskreisen Erwägungen angestellt worden sind, die olympische Mannschaft der Bundesrepublik zurückzuziehen. Hierin wie in der gesamten Entwicklung der Bundesrepublik zeigt sich, dass in ihr Kräfte am Werke sind, die im Gegensatz zu dem olympischen Gedanken der Völkerverständigung und des Friedens stehen und nicht zögern werden, die Jugend der Welt auch in einen dritten Weltkrieg zu treiben. Dieselben Kräfte, die schuld daran waren, dass die Olympischen Spiele 1916, 1940 und 1944 nicht veranstaltet werden konnten und dass das IOC 1920, 1924 und 1948 die Teilnahme der deutschen Sportler ablehnte, sind wieder am Werk. Das ist ein Alarmzeichen. Der deutschen Sportjugend, und nicht nur ihr, droht neue tödliche Gefahr. Sie muss wachsam sein und solchen Menschen scharf auf die Finger sehen, deren Schuld es ist, dass die modernen Olympischen Spiele schon dreimal nicht stattfanden und dass sie außerdem schon dreimal nicht an ihnen teilhaben durfte, durch deren Schuld ihr also von 60 Jahren der modernen Olympischen Spiele 24 Jahre sportlich verlorngingen. Nur, wenn diese die olympische Idee in ihrem Lebensnerv bedrohenden Kräfte des Militarismus und Faschismus überwunden werden und wenn an die Stelle der Politik der Stärke eine Politik der friedlichen Verständigung gesetzt wird, dann wird der Frieden erhalten bleiben. Nur dann wird die Jugend der Erde die Erfüllung ihrer Sehnsucht erhoffen können: in einer friedlich geeinten Welt die Kräfte im sportlichen Wettstreit zu messen. Nur dann wird es möglich werden, daß die Olympische Flamme leuchtet `durch alle Geschlechter zum Wohle einer immer höher strebenden, mutigeren und reineren Menschheit´.

Die Ziele unseres Vereins

Unser Verein lässt sich in seiner Tätigkeit von den olympischen Prinzipien leiten und tritt für Humanismus und Demokratie im aktuellen nationalen und internationalen Sportgeschehen ein. Wir unterstützen alle Bestrebungen zur Verwirklichung des Rechts auf Ausübung des Sports in der Lebensgestaltung der Individuen und sind den demokratischen wie allen fortschrittlichen Traditionen der deutschen Körperkultur und des Weltsports verpflichtet. Wir sind unabhängig. Wer Mitglied werden möchte, sollte den Antrag schriftlich stellen

Sport und Gesellschaft e.V.
Hasso Hettrich
Triftstr.34
15370 Petershagen
Deutschland
Tel: 0334397473
Fax: 03343951074
www.sportgeschichte.net
info@sportgeschichte.net

